

England hielt es nicht für möglich!

Niederschmetternder Eindruck der neuen britischen Niederlage in London

Tiefe Enttäuschung auch in den USA.

„Diese Tatsache hat dazu beigetragen, die Mißstimmung noch zu erhöhen“

Drahtbericht unseres ständigen eigenen Korrespondenten

... wie eine kalte Dusche

dp Stockholm, 14. Februar.

Der Bericht über die Luftschlacht über dem Kanal hat die Londoner Öffentlichkeit nach dem Zeugnis eines schwedischen Korrespondenten wie eine „kalte Dusche“ berührt. Groß war auch die Enttäuschung, als durch das Kommando der britischen Admiralität klar wurde, daß die deutsche Kriegsmarine in Englands eigenen Gewässern einen vollen Erfolg errungen hatte.

Man hat es in England nicht für möglich gehalten, daß die drei deutschen Kriegsschiffe, die irgendwo lagen, nach so vielen Luftangriffen noch unbeschädigt und aktionsbereit seien. Der letzte Luftangriff sei noch am Donnerstag dieser Woche erfolgt. Zur größten Überraschung der Engländer führten die Kriegsschiffe aber bei hellem Tage durch den Kanal und verschwanden vor den Augen der englischen Aufklärungsstreitkräfte nach den festgestellten Stützpunkten.

Die schweren Verluste der britischen Luftwaffe zeigen an, daß man alles getan hat, um diesen deutschen Vorstoß zu verhindern. Wo aber waren die englischen Schlachtschiffe? Bewachen sie die Gewässer um Island oder sind sie in den Indischen Ozean oder in das Mittelmeer entsandt worden? Auch in Amerika hat dieser Bericht tiefe Enttäuschung ausgelöst. „Es ist eine Tatsache, daß diese Nachricht dazu beigetragen hat, die bereits herrschende Mißstimmung zu erhöhen“, heißt es in einem Telegramm aus Washington. Die Erkenntnis, daß mit der deutschen Flotte weiter voll gerechnet werden muß, mußte in dem gleichen Augenblick, von dem die Amerikaner im Südpazifik und die Engländer im Indischen Ozean ihre Seegeltung dahinschwinden sehen, einen niederschmetternden Eindruck machen.

Nom: Unvorstellbare Kühnheit

sa Rom, 14. Februar.

Drahtbericht unseres Mitarbeiter
Die Aktion der deutschen Kriegsschiffe im Kanal wird in den hiesigen politischen Kreisen als unvorstellbar kühn und fast unanalysierbar bezeichnet. Sie bedeutet, so heißt es unter anderem, die größte Blamage für die englische Flotte und eine der größten Leistungen der deutschen Marine seit Beginn des Krieges.

Quisling vom Führer empfangen

dp Berlin, 14. Februar. Der Führer empfing am Freitag in der neuen Reichskanzlei in Anwesenheit des Reichsministers und Chefs der Reichskanzlei, des Leiters der Partei-Kanzlei und des Reichskommissars für die besetzten norwegischen Gebiete den norwegischen Ministerpräsidenten Vidkun Quisling zu einer längeren Aussprache. Im Anschluß an den Empfang war Herr Quisling Gast des Führers.

Anläßlich eines Besuchs in der Reichshauptstadt stattete der norwegische Ministerpräsident Vidkun



Norwegens Ministerpräsident Quisling

Quisling Reichsleiter und Reichsminister Alfred Rosenbergs einen längeren Besuch ab. Der Ministerpräsident wurde vom norwegischen Innenminister Gaalen begleitet.

Das Eichenlaub zum Ritterkreuz verliehen

dp Führerhauptquartier, 14. Februar. Der Führer hat am 10. Februar dem Hauptmann Heinrich Vorkmann, Bataillons-Kommandeur in einem Infanterie-Regiment, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und an ihn nachfolgendes Telegramm geschickt:

„An Würdianne Abres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 71. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.“



Der Führer nahm Abschied von Dr. Todt

Der große deutsche Erfolg im Kanal

Ein feindlicher Zerstörer verlenkt / 43 englische Flugzeuge abgeschossen

Fortschritte an der Denez-Front

dp Führerhauptquartier, 14. Februar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab gestern bekannt:

Im Osten setzte der Gegner seine Angriffe an zahlreichen Stellen der Front fort und erlitt hierbei erneute schwere blutige Verluste. An der Denez-Front machte unser Angriff trotz jähem feindlichen Widerstandes weitere Fortschritte.

An den Gewässern ostwärts der Arim beschädigte die Luftwaffe durch Bombenwurf ein großes Transportschiff.

Am 12. Februar kam es im Raum von Operations neuer deutscher Seestreitkräfte im Kanal sowie in der westlichen Nordsee zu Gefechtsberührung mit englischen Streitkräften. Durch den unter Führung des Viceadmirals Giffard stehenden Verband, der aus den Schlachtschiffen „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und dem Kreuzer „Prinz Eugen“ bestand, wurden nach den bisherigen Meldungen ein englischer Zerstörer verlenkt und ein weiterer in Brand geschossen. Die anordnenden starken Verbände der deutschen Luftwaffe wurden unter schweren Verlusten abgewehrt. Nur ein deutsches Torpedoboot wurde durch Bombentreffer leicht beschädigt. Ein Vorkriegsboot ist gesunken, nachdem es das anordnende Flugzeug abgeschossen hatte.

Die Operationen unserer Seestreitkräfte wurden durch starke Luftwaffenverbände unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls Sperrle unterstützt. Die Verluste der feindlichen Luftwaffe betrugen nach bisherigen Meldungen 43 Flugzeuge, von denen die Mehrzahl durch deutsche Jagdflugzeuge,

die übrigen durch die Flakartillerie der Seestreitkräfte und der Luftwaffe abgeschossen wurden. Im Verlauf der heftigen Luftkämpfe gingen sieben eigene Flugzeuge verloren.

An der englischen Südküste besetzten Kampfflugzeuge im Tiefflug Seebatterien und Anlagen mit Bomben schweren Kalibers.

An Nordafrika beiderseitige Aufklärungsaktivität. Deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge warfen bei Tages- und Nachtangriffen feindliche Anlagen des Hafens Tobruk in Brand und setzten durch Bombenbomben Treffer in Batterien außer Gefecht. Auf britischen Flugplätzen der Marmarica wurden mehrere Flugzeuge am Boden zerstört oder beschädigt; in Luftkämpfen verlor der Feind fünf weitere Flugzeuge.

Bei Angriffen deutscher Kampfflugzeuge auf Flug- und Seebatterien der Insel Malta schossen die zum Besatzung eines feindlichen Raubers zwei feindliche Flugzeuge ab.

Zu dem Seegefecht im Kanal, das von der gleichzeitigen Luftschlacht nicht zu trennen ist, erfahren wir noch, daß Fernkampfartillerien des deutschen Heeres und der Kriegsmarine die englische Küste unter ihrer Feuerwirkung hielten, während starke Jagdverbände die deutschen Kriegsschiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Prinz Eugen“, die nach englischen Meldungen eigentlich schwer beschädigt, wenn nicht sogar verlenkt sein müßten, sicher durch den Kanal geleiteten. Gleichzeitig griffen am 12. Februar deutsche Kampfflugzeugverbände britische Flugplätze und Häfen mit starkem Erfolge an.

Marshall Antonescu besuchte den Führer

Besprechungen auch mit dem Reichsmarschall, Ribbentrop und Keitel

Im Geiste treuer Freundschaft

dp Führerhauptquartier, 14. Februar.

Anf Einladungen des Führers stattete der rumänische Staatschef Marshall Antonescu am 11. Februar dem Führer in seinem Hauptquartier einen Besuch ab. Während des Aufenthaltes fanden Besprechungen zwischen dem Führer und Marshall Antonescu über politische und militärische Fragen statt. Die Besprechungen waren getragen von dem Geiste treuer Freundschaft und unerschütterlicher Waffenbrüderschaft, der in dem gemeinsamen Kampf gegen den Feind des neuen Europa Ausdruck und Verwirklichung findet. An den politischen und militärischen Besprechungen nahmen von deutscher Seite noch Reichsminister v. Ribbentrop und Generalfeldmarschall Keitel teil. Am 12. Februar folgte Marshall Antonescu einer Einladung des Reichsministers und hatte mit ihm eine freundschaftliche Aussprache. Zum Abschied

des Besuches war Marshall Antonescu Gast des Reichsmarschalls Hermann Göring. Nach Besprechungen gemeinsam interessierender wirtschaftspolitischer Fragen gab der Reichsmarschall einen Empfang an dem neben der Besichtigung des rumänischen Staatsführers eine Reihe führender deutscher Persönlichkeiten teilnahmen.

Der Besuch Antonescus im Führerhauptquartier und der Verlauf der Besprechungen hat noch einmal auch außen hin bestätigt, daß die Nazis, auf der das deutsch-rumänische Bündnis errichtet ist, unerschütterlich fest ist. Gerade wir wissen den Anteil der rumänischen Waffen im Osten sowohl wie die unter Antonescu vollzogene Einordnung des rumänischen Staates auf eine große europäische Neuordnung in vollstem Maße zu würdigen. Der Marshall wird die Überzeugung mit nach Bukarest genommen haben, daß der Volk, der dem neuen Rumänien im neuen Europa angewiesen wird, ein ehrenvoller sein wird.

Exempel aus dem leeren Sack

E. W. Castro-Mangel, 14. Februar.

Der Verlust Singapurs rangiert in den englischen Betrachtungen zwangsläufig noch als „strategisches Rückzugsunternehmen“ über aber er wird von denen, die sich bereits in das Unabänderliche haben fügen können, als eine Angelegenheit von „nebensächlicher Bedeutung“ abgetan, ganz so wie wir es nach den bisherigen Erfahrungen auch diesmal haben erwarten dürfen. Mit einem Wort: Die Sache ist noch zu frisch, als daß sie bereits Gegenstand einer allgemeineren und öffentlichen Gewissenserforschung sein könnte. Stattdessen ist räumlich weit, zeitlich aber noch zu nahe, um Distanz — wenn auch nur für englische Außenverwendungen — gewinnen zu können. Lieben dagegen ist geographisch näher, zeitlich jedoch schon etwas zurückgetreten, und das hat sogar Herrn Churchill in standgelegt, einige allerdings nichts sagende Worte an diese Dinge zu verlegen. Selbstverständlich ermangeln die Vorgänge in der Wüste wieder einmal „jeder entscheidenden Tragweite“, und selbstverständlich haben die britischen Reichstruppen sich nicht nur einem „zahlenmäßig weit überlegenen Gegner“, sondern dazu noch einem weit grimmigeren Feinde gegenübergestellt, dem Ghilbi. Eine alberne Redensart, die selbst einen englischen Kommentator dahin brachte zu fragen, wie so es denn komme, daß ausgerechnet der Sandsturm immer nur den Engländern ins Gesicht blase. Herr Churchill, unübertroffen in allen Methoden der gewollten und spekulativen Vergeßlichkeit, hatte keine Skrupel plötzlich zu erklären, daß an dem Angriff in der Gheraica nur „fünftausend bis sechstausend Mann“ britischer Truppen teilgenommen hätten, obwohl



er noch Ende November, als die Achsenoffensive in Szene gesetzt wurde, sich damit brüstete, daß über siebenhundert und fünfzigtausend Mann angegriffen seien und ein neues Waterloo oder Blenheim-Hochzeit in die Annalen der britischen Geschichte eingetragen werde. „Das die Hitler-Banden in Libyen erleiden“, rief er damals dem Unterhaus zu, „ist nur eine Probe und ein Vorgeschmack davon, was wir sie überall dort fühlen lassen werden, wohin uns der Krieg in jedem Teil der Welt führt“. Es wäre ungerecht anzunehmen, der britische Premierminister vermöchte sich dessen noch zu entsinnen, was er vor drei Monaten zu sagen für richtig befand. Aber es verdient festgehalten zu werden, daß es wenigstens der eine oder andere Engländer noch kann; dabei ist unwesentlich, welcher Art die Gründe sein mögen, die ihn zu einer solchen Gedächtnisleistung befähigen.

So verdanken wir dem englischen Militärchriftsteller Tom Wintringham, als Kämpfer auf der spanischen Seite und als passionierter britischer Heimwehrmann vor dem Verdacht geschützt, er schreibe vielleicht unserer Augen wegen so einige interessante Offenbarungen. Dieser Kritiker acht in einem Artikel der „Picture Post“ scharf mit den Wüsten-Napoleons ins Gericht. Es steht für ihn fest, daß es nicht nur der Sand der Marmarica war, der einem die Sicht verwehrt, sondern daß auch „von Kairo bis London Staub aufgewirbelt worden ist, um einen nicht mehr aus den Augen blicken zu lassen“. Es hat sich bekanntlich inzwischen herausgestellt, wer der Kairoer Staubaufwirbler war, nämlich „Major“ Randolph Churchill, des Londoner Sand-

ng. Die jährliche
hilfsverkes, der
auch in diesem
iden Polizei
(Hilfsspolizei, S
neut der Verbr
seiner Polizei
nung und Bef
alle am 14. un
stehen und den
Abzeichen m

Um ein Abzei
decken, denn di
auch die Anst
lungsfrist auf
die Bestrafen
wir müssen ja
winterhilfsver
Tag der Deut
Kriege das Gem
Bollus zu unter
seine Aufgaben
kunft Großbr
Mütter und Ki

Und wie so fr
freundlichen M
tritt, so mah
Bollusgenossen,
der in der Deu
seine Pflicht zu
finden. Wir alle
Sammlung erfo

„A

Das ist ja ei
Hindernisse und
sich nicht gedra
benhaben und
schlechter Name
nun aber wir
es geht, es
dabei, der uns
Humor mit fri
Damen auf den
genden Lächeln
im Gegentei
unternommen bi
uns heute bei
Mann ihm mit
ruffte er nach,
etwas korrupte
„Achtung! A
Fahrgehalt
auch schon eine
der Wählend
ihn an. Da la
nur sagt: „S
Käufte halbe
finten Dand ein
Dadel. Dieses
gen: „Aha,
Rede und
Alles last, a
Laune. Nur w
soll man's sage
„über de
Wiene. Fast
tonen wollen.
Wäglisch, das
aber auch, das
Nun hat sich
Köcherchen und
quersicht. Der
mag denken: Is
mir kann ja sch
Kopf ein wenig
an der Hand
Das war ihr
dieser Belästig
ihre Enttäusch
he auch schon:
noch Trübsal!

Stille. Ach, u
Blotform. Da
Hilfer-Blas. D
sie den einen
Sund: „Rom
die Dame h
Bums!

Ich glaube, i
so schallend gela

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

Schon nichts mehr als eine Schale ohne Kern

Die Aushöhlung des englischen Weltreiches macht rapide Fortschritte

Von unserem früheren Londoner Korrespondenten

Im Engpaß der Rüstung

Wvk Berlin, 14. Februar.

mannes vielversprechender Filius. Der Churchill offenbar nicht sonderlich zugetane Kommentator erinnert daran, daß der „militärische Sprecher von Cairo“, also eben dieser Churchill junior, kürzlich schon drei Tage nach Beginn der britischen Offensive die Ummägelung der Panzerwagen der Achse bekanntgegeben habe. „In Wirklichkeit aber waren die Panzerwagen Rommels nicht umarmt“. Wintringham empfindet seinen Landsleuten, sie möchten, ehe sie ihre alten Zeitungen der Altmaterialiensammlung übergeben, sich noch einmal die Schläagen dieser Blätter ansehen. Dieser „Spalten voller Geräusch und Staub“, unter denen eine, vom 2. Dezember, es ihm besonders angetan hat: „Mit Patonnetten werden die Deutschen aus dem Neageh-Korridor herausgeworfen“. Eine Ueberschrift, die auch die Herzen der verstocktesten Melancholiker und Pessimisten überschäumen lassen müßte; aber es war ein holder Unfuss, und eben dieser Unfuss war fest für Herrn Wintringham der Aulak, den folgermaßen vorzüglich getäuschten Engländern einige wenige erfreuliche Tatsachen unter die Nase zu halten.

„Als wir angriffen, regnete es. Das war Pech. Regen und Pech haben oft schon die Pläne des Soldaten zunichte gemacht. Es regnete nicht, als Rommel, der Nazi-Blitz-General, uns im vergangenen Jahr aus Libyen hinausjagte. Wenn es geregnet hätte, dann wäre es Rommel vielleicht auch nicht so glatt gelungen. Aber Regen oder kein Regen: Rommel hätte auf alle Fälle das zu erreichen versucht, was er in der Tat erreicht hat. Er hat gelernt, Panzerdivisionen in Einsätzen mit langer Marschweite zu verwenden. Das ist gar kein Geheimnis. Die Deutschen sprechen selber ganz offen davon. Ihre Panzer sollen nicht etwa den ersten Stoß gegen die Hauptstreitkräfte des Feindes führen. Sie sollen diese Streitkräfte durchbrechen oder sie umgehen. Das ist die Grundlage der deutschen Ausbildung, sozusagen die deutsche Doktrin seit 1935.“

Drei britischen Heeresgruppen war die Aufgabe gestellt worden, die Rommelschen Streitkräfte zu umzingeln. Die erste sollte auf Tobruk marschieren, die zweite hatte die deutschen Hauptkräfte in der Mitte binden und die dritte hinter den deutschen Stellungen nach Bardia vordringen sollen. Wintringham ist der Ansicht, daß es wenigstens dieser letzten Gruppe gelungen sei, im Süden von Sidi Omar, dort wo sich die deutschen Verteidigungslinien in der Wüste verliefen, ihre Umgebungsoperationen anzusehen und dann nach Norden abzudrücken. Die zweite Gruppe „verschwand an irgendeiner Stelle“, nämlich, wenn wir dem britischen Kommentator hier einmal ausheilen dürfen, bei Elai Neageh, wo sie vernichtet wurde oder in Gefangenschaft geriet. Die erste Gruppe habe zwar insofern Erfolg gehabt, als es gelang, eine „dünnere Linie nach Tobruk hin zu ziehen, doch sei es ihr „recht schlecht ergangen“. „Es war ein riesiger Sack, den wir da gebildet hatten, ein bisschen zu lose so über 1000 Quadratmeilen hinweg. Und was war in dem Sack drin? Kein Rommel und keine seiner besten Panzer!“

Die Verwunderung allerdings ist begreiflich, denn die Briten, die seit Andalusien und Dünkirchen sich auf „strategische Rückzüge“ spezialisiert haben wollen, bekamen hier von Rommel zum ersten Male überhaupt einen wirklichen „strategischen Rückzug“ vorerzählt, insofern er aus eigenem Entschluß und angesichts der Uebermacht des Gegners an Mann und Material das schwierige Terrain vorübergehend aufgab, den Feind in dem Glauben bestärkte, triumphiert zu haben und dann, als ihm die Umstände günstig erschienen, fecht machte und den Gegner in einem beispiellosen Siegeslauf einfach deklassierte. Nazifiziert und neidisch zugleich stellt Wintringham die Frage, ob Churchill denn keine militärischen Führer finden könne, „die begreifen, was Rommel seit 1935 gelernt hat?“ Die Frage ist wohl zu verneinen. Herr Churchill wird, wenn es hoch kommt, doch nur leere Sätze finden und Exempel, mit denen er nichts anzufangen weiß. Die leeren Sätze sind kein Symbol wie „Blut, Schweiß und Tränen“. Aber vielleicht wird er, der sich schon bei der ersten britischen Eiben-Offensive als meisterlichen Beherrscher biblischer Sprüche erwies, sich des trostreichen Wortes von Eifer erinnern, das dem Vuffertigen die Trauer in Sad und Mähe angelegentlich empfiehlt.

Obwohl wir in Deutschland unvermeidlicherweise im britischen Weltreich noch ein Ganzes sehen, hat der Prozeß der Auflösung dieses Weltreiches in den letzten Wochen und Monaten Fortschritte gemacht, die alles das in den Schatten stellen, was man vielleicht noch vor Jahr und Tag für unmöglich gehalten hätte. Für den Augenblick wollen wir dabei von den militärischen Erfolgen unserer japanischen Bundesgenossen im Fernen Osten absehen.

Vor kurzem hat der wohlbekannte Presselord Beaverbrook den Posten eines Produktionsministers in England erhalten. Das ist an sich nichts besonderes Auffälliges. Im Kriege braucht jedes Land einen Generaldirektor oder gar einen Diktator über seine wirtschaftliche Produktion. In England hat man freilich zwei Jahre lang abgewartet, eine solche Gleichschaltung zwischen privater Unternehmung und Kriegsführung vorzunehmen. Erst nachdem Churchill mit Lord Beaverbrook zusammen in den Vereinigten Staaten gewesen ist, hat man sich zur Errichtung einer solchen „Wirtschaftsdiktatur“ entschlossen.

Der äußere Verlauf dieser Wandlung verrät ihre innere Bedeutung. Es ist nicht der freie Entschluß der britischen Regierung, der diese Diktatur hervorbringt, sondern es sind die Wünsche der Machthaber in Washington. Welcher Art aber sind nun diese Wünsche?

Ohne die USA wäre England in diesem Kriege schon längst zusammengebrochen. Seine Abtrennung von den wirtschaftlichen Beziehungen zu Europa hat zum Beispiel eine außerordentliche Notlage der englischen Stahl- und Eisenindustrie hervorgerufen. Fragt man sich aber, wo das Eisen hergekommen ist, das England für seine Kriegsanstrengungen brauchte, so lautet die Antwort selbstverständlich: aus den USA. Ähnlich steht es mit anderen Kriegswirtschaftlichen Dingen. Dabei dürfen wir die Nahrungsmittel nicht vergessen, die die USA zum Erlas für die nicht mehr vorhandene

Zufuhr aus Europa lieferte und viele andere Dinge mehr.

Seitdem nun aber die USA selbst Krieg führen müssen, sind sie genötigt, mit ihren Lieferungen nach England sparsamer umzugehen. Außerdem wollen sie etwas für ihr Geld sehen; am allerwenigsten aber wünschen sie englische Konkurrenz auf dem Weltmarkt, die doch nur mit den von Amerika gelieferten Rohstoffen und Halbfabrikaten denkbar ist. Das bedeutet aber, die amerikanische Regierung erblickt in der noch vorhandenen wirtschaftlichen und politischen Selbstständigkeit des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Irland eine unerschütterliche Stütze der eigenen Kriegsanstrengung. Infolgedessen hat Churchill einen Mann zum Produktionsminister ernannt, von dem er selber weiß und saß, daß dieser das Vertrauen der Amerikaner genießt, wie er dann auch selber sein Amt nur noch deswegen innehat, weil er der Londoner Vertrauensmann des Präsidenten Roosevelt ist.

In allen diesen Vorzügen liegt ein Symptom für das Umsichgreifen des amerikanischen Sauschwamms im britischen Reichsgebäude. Die Fahle steht noch, der Fußboden steht noch so aus, als könne man darauf gehen, aber der Zusammenhalt des Ganzen ist gelockert.

Nichts zeigt diesen Vorgang aber deutlicher als die Tatsache, daß nunmehr die englische Wirtschaft und die englischen Wirtschaftsführer nur noch solche Maßnahmen werden treffen können, die ihnen von ihrem neuen Wirtschaftsdiktator gestattet oder vorgeschrieben werden. Dieser aber handelt nicht in eigener Machtvollkommenheit, sondern nur als der Beauftragte der Amerikaner. Großbritannien ist damit zu einer amerikanischen Wirtschaftsprovinz kleineren Maßstabes geworden.

Fragt man sich nun, ob man in England diese Entwicklung nicht erkennt oder nicht erkennen will, dann heißt die Antwort: Natürlich erkennt man sie. Aber man weiß keine Alternative, vorläufig jedenfalls nicht. Gewiß aber ist, daß sich die innere Stellung Churchills seit seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten grundlegend geändert hat.

Dr. Wilhelm von Kries.

Unhaltende türkische Erregung über Cripps

Die russische Gefahr noch größer als in den Zeiten der zaristischen Herrschaft

Drahtbericht unseres eigenen ständigen Korrespondenten

Adolf Hitler hatte recht

re Istanbul, 14. Februar.

Die Erregung der türkischen Öffentlichkeit, die durch die Enthüllungen Sir Stafford Cripps' über die Moskauer Abmachungen ausgelöst wurde, hält noch immer an und hat sich noch gesteigert, da die erwartete Stellungnahme der amtlichen Londoner Kreise ausbleiben ist. Die gesamte türkische Presse beschäftigt sich weiter mit der Erklärung des früheren britischen Botschafters in Moskau und kommt zu dem Schluß, daß die russische Gefahr für Europa noch größer sei, als in den Zeiten der zaristischen Herrschaft.

Mit Recht müßten die europäischen Staaten jetzt die Frage stellen, ob England, das diesen Krieg angeblich mit der Absicht begonnen habe, „Europa vor dem Nationalsozialismus zu retten“, jetzt den Krieg damit beenden wolle, Europa dem Bolschewismus auszuliefern. Als das beunruhigendste Moment heben die Zeitungen die Unklarheit der Audeutung Cripps' über die sowjetischen „Kriegsbedürfnisse“ hervor, denn wenn die Sowjetunion nach dem Kriegsschluß wirklich der einzige Richter in Europa wäre, wer würde dann

seinen imperialistischen Ideen Einhalt gebieten können.

Allgemein wird auch unterstrichen, wie recht auch Adolf Hitler mit seiner feinerzeitigen Feststellung hatte, daß es die Sowjetunion mit ihrem Pakt mit Deutschland niemals ehrlich gemeint habe, sondern nur unter dem Schutz dieses Paktes zum Kriege riefte. Cripps, dem sicherlich die besten Informationen zur Verfügung standen, hat es jetzt voll und rückhaltlos bestätigt. Aber man könnte bezweifeln, ob er damit der Sache Englands und der Sowjetunion einen guten Dienst erwies.

Heute weiß man, daß die Sowjets nach den Vereinbarungen zwischen London und Moskau im Falle einer deutschen Niederlage unbeschränkt Herren des Kontinents wären. Man weiß jedoch auch, daß es dazu niemals kommen dürfte und niemals kommen wird. Ein anglo-bolschewistischer Sieg ist in unerreichbare Fernen gerückt.

Marshall Kwaternik in Rom

□ Rom, 14. Februar. Marshall Kwaternik, der Chef der kroatischen Streitkräfte, traf gestern zu einem mehrtägigen offiziellen Besuch in Rom ein.

Schwarzes Kanonenjutter

Nicht nur die Indier machen nicht mehr mit. Sie haben es in Malana und Nordafrika gleichmaßen satt bekommen, für ihre britischen Zwangsarbeiter die Kasernen aus dem Feuer zu holen. Auch die Australier haben ein Paar in der von England fredesten Suppe gefunden. Sie wollen weder Singapur noch Ägypten schätzen, sondern vor allem ihre eigene Heimat. Die Churchill wie so vieles andere vorher kuppellos verraten hat. Und nun werden sich auch die Südafrikaner. Niemand wird dem Volk der Buren Feindschaft vorwerfen dürfen. Es hat um die Welt, bis die britische Feindschaft es erdroffelte. Wenn also jetzt bekannt wird, daß in den südafrikanischen Truppenteilen in gesteigertem Maße Desertionen vorkommen, so muß das andere Gründe haben. Auch die Buren wollen nicht mehr für das auseinanderfallende britische Empire bluten. So sehr es sich immer mehr, daß Churchill seinen Krieg tatsächlich mit den Indiern führen muß; denn auf die Hilfe aus den USA rechnet er selbst wohl nicht, wenn auch ein paar von Roosevelt's fragwürdigen Soldatengeldern in Nordland gelandet sein mögen. Und die Sowjets? Churchill weiß, wie recht der Führer hatte, als er erklärte, daß der deutsche Soldat seinem Feind im Osten turmhoch überlegen ist. Die Tschukotka-Chinesen haben Singapur auch nicht befreien können. Also braucht England neues Kanonenfutter. Afrika's Schwarze sind gerade auf genug, für Churchill zu sterben. Sein Soldat Smuts der Delpot Südafrikas, reist immer mehr Neger in seine Regimenter ein, vornehmlich in die Artillerie. Sie sind dazu bestimmt, die Rücken zu füllen, die der Tod auf allen Feldern in die Reihen der Briten aufrufen. Neger sind Churchill's neueste „christliche Soldaten“. Und sein König, der hotternd die Internationale lernt, führt den Titel „Verteidiger des Glaubens“. — Lange wird dieser Spuk nicht mehr dauern! P. A. S. Oulant.

Heftige Kämpfe bei Butki Timah

□ Tokio, 14. Februar. Ein Blatt meldet, daß sich die Insel Singapur zu drei Fünfteln in japanischen Besitz befindet. Zwischen britischen Küstenbatterien und Artillerieeinheiten und der japanischen Artillerie findet ein heftiges Duell statt. Das feindliche Feuer hat in Singapur arische Schiffe den angriffen. Bei Butki Timah finden heftige Kämpfe statt.

Die letzten Kämpfe in Singapur

sa Rom, 14. Februar.

Drahtbericht unseres Mitarbeiters

Die Einnahme von Singapur alina noch Verichten der italienischen Presse unter dramatischen Umständen vor sich. Noch brennen alle Plantanen rinas um die Stadt und sind in schwarzer Rauch gehüllt, und auch der Regen, der seit 2 Tagen niedergeht, ist schwarz von Rauch und Asche. Die Straßen sind mit Leichen bedeckt, die wegen der tropischen Wärme kaum weggeschafft werden müssen. Zwischen den Kämpfen hauptsächlich nur noch in der Nähe der Festung ab, die eine Uebergabe vorläufig noch ablehnt.

Mitterkrenz für bewährten Jagdflieger

□ Berlin, 14. Februar. Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Mitterkrenz des Eisernen Kreuzes an: Oberfeldwebel Karl Kempf, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Oberfeldwebel Karl Kempf, 1920 in Niederwiel geboren, ist ein auf allen Kriegsschauplätzen hervorgetragener bewährter Jagdflieger, der in zahlreichen harten Luftkämpfen durch seine vorbildliche Manövrierfähigkeit, seinen Mut und sein fliegerisches Können bisher 41 feindliche Flugzeuge abgeschossen hat.

Nuß, Traber und Mädchen

Ueber eine Horridoh-Zwille / Von Sigismund von Radecki

St. Petersburg, am 8. Dezember 1910.

Sehr geehrter Herr!

Mit Interesse habe ich von den lichtvollen Darlegungen Kenntnis genommen, in denen Sie die pädagogischen Ergebnisse des Gebrauchs Ihrer Horridoh-Zwille schildern. In der Uebersetzung, das auch mein „Benno von Mechtshausen“ dringend solcher Nachhilfe bedarf, ersuche ich Sie, mir eine Zwille per Nachnahme an die obenstehende Adresse zu senden.

Waldmannsheil!

Dann wurde, des Realismus halber, noch eine Tannenzweig und ein Dunderbaas in das Kuvert geworfen und dieses andächtig aufgelegt. Und während jetzt der Absender fieberhaft auf die Ankunft der Horridoh-Zwille wartet, will ich erklären, was das eigentlich ist. Eine Zwille ist, laut dem Wörterbuch von Sanders, eine „kleine Schleuder“. Aber das sagt gar nichts. Eine Zwille ist auf Deutsch ein Tadelnkaputt (manche Kameraden sagten auch „Katapult“) und schleudert nicht, sondern schnellst, was etwas ganz anderes ist. Also ein Ding, das wie eine Stimmgabel aussieht (sind in der Tat die Getroffenen zum Beuten bringen), an deren beiden Enden zwei dicke Gummistücke hängen, die in der Mitte durch einen Lederfled verbunden sind. Nun legt man die Ladung in den Lederfled, zieht ihn mit der Rechten an bis sich die Gummistücke in die Fühlungslücke dehnen und sucht nach einem Gegenstand, der darauf möglichst heftig reagieren wird. (Ich sage „mann“ — es ist aber meist ein Junge von 18 Jahren). Jetzt läßt man die Ladung loschnellen, steht das Ding blitzartig in die Taube und vertieft sich angelegentlich in die Betrachtung seiner

Fingernägel. Trifft es einen Hund, so wird er vor der unsichtbaren Macht des Schwanz einneigen und sich winselnd trotzen; trifft es aber einen Menschen, so wird er die Treppen hinaufsteigen, klingen und sich bei den Eltern beschweren. Das ist dann sehr unangenehm.

Was ist aber „Horridoh“? Das ist ein Ausdruck der Jäger oder Waldmänner, die in ihren Zeitschriften ja auch zuweilen den Auerhahn als den „launigen Urvogel“ bezeichnen. Mit ihm liegt keinerlei Grund vor, nicht auch Horridoh zu rufen — etwa, wenn sich im Forste das Blut des Sonnenunterganges im Blute des erlegten Gers spiegelt, und er. Dann reißt es den Waldmann hin und er schmettert sein Horridoh durch die erschrockenen Äste. ... Zugabe, doch immerhin, was hat Horridoh mit einer Zwille zu tun? Die hatte ein Förster zur Strafe für seinen Dadel erfunden, um bei dem „Gehst her oder net?“ das „oder net“ aus der Welt zu schaffen.

Nach drei Wochen kam die Horridoh-Zwille D.P.P. an. Sie war aus leberumhülltem Stahl und hatte prachtvoll dicke, rote Gummistücke. Als Paduna konnte man Erbsen, Rehnstößen oder auch brasilianische Para-Nüsse verwenden; besonders diese befanden sich in der Mitte und waren mit einem annehmlichen Ton durch die Luft. Nach mehreren Tagen Übung war ich so weit, jeden beliebigen Gegenstand auf dreißig Schritte treffen zu können. Allein, das war alles nur Vorbereitung.

Denn uns gegenüber wohnte ein russischer General. Er war sehr alt, sehr dick und sprach nur in abgerissenen Bell-Tönen, die von weitem wie „hou — hou — hou“ klangen. Dieser General nun hatte einen Aushäcker, der noch viel dicker war als er selbst. Jeden Nachmittag um vier biest der dicke Aushäcker mit zwei Orlov-Trabern vor der Tür

und wartete auf den dicken General. Er wartete genau eine halbe Stunde, die den herrlichen Apfelschimmel seiner Gasse ankam: sie scharrten mit den langebehaarten Füßen, warfen den Kopf hoch, daß der Schaum im Wogen nach hinten flog und stixten der Erlösung des Laufens tönnens entgegen. Punkt halb fünf rief der Portier die Tür auf, die Mähe ab — und der General watschelte schwerkfüßig, Schritt vor Schritt, auf die Couverture an. Nun lief der Portier blitzschnell, immer noch die Mähe in der Hand, voraus, rief den Schlag auf, der General hob seinen Elefantentisch, wälzte sich ächzend hinein, der Schlag knallte zu, der Portier brüllte wie verrückt: „poisch!“ — und schon war der Wagen im Hui davon.

Und der Portier setzte sich gedankenvoll die Mähe auf.

Diese Prozedur wiederholte sich mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerkes Tag für Tag, und ich überlegte, wie man einen solchen Aufwand an Zeit und Würde aus dem Gleichgewicht bringen könnte. Auch sympathisierte ich mit der Ungeduld der eblen Pferde, die so lange warten und dann so etwas ziehen mußten. Also ließ ich eines Tages das Fenster offen und legte mich hinter den Gardinen auf die Lauer. Der Aushäcker thronte wie ein Buddha, die Trabers tänzelten, der Portier lief mit gezoogener Mähe voraus — und der General watschelte Schritt vor Schritt auf den Wagen zu. Ich aber hatte meine Zwille hinter der Gardine bis zum Bersten gespannt: Ladung und Gabel-Enden standen in genau einer Linie mit dem anvisierten Ziel.

Nun rief der Portier den Wagenschlag auf, der General hob langsam seinen Elefantentisch, und ich — alles war so rasch vorausbedacht — schnellte ich die Ladung gegen den Pferdebauch ab. Denn das ist eine empfindliche Stelle. Die Sache klappte. Die Para-Nuß flog durch die Luft, wie ein Gewitter sprengte die Trabers mit dem verblüfften Buddha los — und was blieb nach? Eine leere Luft, ganz ohne Trübsal, ein dumpfknallender Portier, und der General, der den Elefanten-

fuß noch immer aufgehoben hielt und bläulichrot „hou — hou — hou“ machte.

Nach fünf Minuten war Buddha mit seinen Pferden wieder da und hielt. Hielt mit beiden Händen, daß sich die Leinen strakten! Wieder watschelte der General heran, wobei er heftigere Drohungen gegen den Aushäcker ausließ. Wieder wartete eine Para-Nuß. Jetzt wird der Schlag gehalten, der General beginnt seinen Fuß zu heben und — trach —! Sprengen die Pferde unauffällig los, so daß seine Excellenz wiederum spradlos in die leere Luft tritt. Dorridoh!

Jetzt fing der Portier despektierlich zu lachen an. Doch der General blickte ihn an, und der Portier schlug ein Kreuz.

Der Ort war zweifellos verheert. Der Aushäcker mußte zwei Häuser weiter halten und man sah sich beim Einsteigen scheu um.

Ich gebe an, daß es eine Gemeinheit war. Auch hätte allerhand passieren können. Immerhin war ich der festen Absicht, das Ritual der Wagenschleudung auch am nächsten Tage, und an allen folgenden, zu führen. Ich wollte doch sehen, ob ich den Mann dazu bringen konnte, seine Pferde weniger lange warten zu lassen.

Doch als ich am nächsten Tage still hinter der Gardine saß, da sah mein aienendes Auge nicht bloß den General aus der Haustür treten, sondern auch ein junges Mädchen. Sie trug die schlichte Tracht der Smolna-Schülerinnen und war unbeschreiblich schön, mit großen blauen Augen. Und als der Portier den Schlag auftrieb, der General auf den Eis wies und sie mit einem bescheidenen Fuß auf den Tritt reiten wollte — da verlangte die Dorridoh-Zwille. Kraftlos schrumpten die Gummis aufzucken und ungeschlagen blieb das Pied der Para-Nuß. Denn jemand hinter der Gardine hatte nicht die Ladung, sondern sich in das Mädchen verhasst. Nichtsahnend hatte der Dicke einen Schutengel mitgenommen. Und fort war sie — poch! poch!

Da legte ich meine Dorridoh-Zwille hin und hatte fortan andere Sorgen.

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

„A

Aus der Heimat

Castrop-Rauxel, 14. Februar

Dein Freund und Helfer

ns. Die jährliche Sonderveranstaltung des Winterhilfswerkes, der „Tag der Deutschen Polizei“, findet auch in diesem Jahre statt. Die Sammlung der deutschen Polizei mit all ihren Hilfsorganisationen (Hilfssoldaten, ESD, Technische Notdienste, etc.) soll erneut der Verbundenheit des deutschen Volkes mit seiner Polizei Ausdruck geben. Die Winter der Ordnung und Helfer der deutschen Volksgenossen werden alle am 14. und 15. Februar zur Sammlung bereitgestellt und den Volksgenossen ein hübsches Metall-Abzeichen und schöne Postkarten verkauft.

Um ein Abzeichen zu erwerben, müssen wir uns beeilen, denn diese werden bald vergriffen sein. Aber auch die Antrittsreden werden eine große Anziehungskraft auf alle ausüben. Auf die Abzeichen und die Postkarten allein kommt es aber nicht an; denn wir wissen ja, was der tiefere Sinn des Kriegswinterhilfswerkes ist und auch der Sammlung am „Tag der Deutschen Polizei“. Es gilt, gerade im Kriege das gesamte soziale Stützwerk des deutschen Volkes zu unterstützen und ihm die Mittel zu geben, seine Aufgaben zu erfüllen und vor allem die Zukunft Großdeutschlands durch die Hilfe für unsere Mütter und Kinder sicherzustellen.

Und wie oft der deutsche Polizeibeamte mit einem freundlichen Lächeln und helfend an uns herantritt, so mahnt er am 14. und 15. Februar jeden Volksgenossen, reichlich zu spenden. Der Polizeibeamte, der in der Heimat und auch an der Front der Waffen seine Pflicht tut, soll unsere rechtliche Unterstützung finden. Wir alle wollen dazu beitragen, daß auch diese Sammlung erfolgreich wird.

„Auch das noch!“ Bums!

Das ist ja eine recht lustige Fuhre. Trotz allerlei Hindernisse und Unbequemlichkeiten. Wir haben nämlich dicht gedrängt auf der Plattform unserer Straßenbahn und sind garricht ärgert, nervös oder schlecht gelaunt. In jeder Haltestelle denkt man, daß nun aber wirklich niemand mehr hineingeht. Aber es geht, es fährt sich sogar ausgezeichnet. Einer ist dabei, der uns von seinem Mutterwitz kosten läßt. Humor mit freigeschütteltem Anstrich. Als ihm eine Dame auf den Fuß tritt und sie sich mit einem reizenden Lächeln entschuldigt, meint er: „Schadet nichts, im Gegenteil. Für ein solches kleines Schüttelpu-Unternehmen bin ich immer zu haben. Wo treffen wir uns heute bei Beginn der Dämmerung?“ Wenn ein Mann ihm mit dem Ellenbogen in die Seite stößt, ruft er nach dem Sanitäter. Und als ihn ein etwas forschender Herr nach hinten schiebt, sagt er: „Achtung! Feindlicher Tank!“ Der beliebte Jahrgang steht ihn erkannt und überreicht ihm, hat auch schon eine Erwiderung auf den Vorwurf. Aber der Witzbold zwinkert mit den Augen und blinzelt ihn an. Da lacht der andere. Worauf unser Freund nur sagt: „Schon entwaflnet!“

Nächste Haltestelle. Ein Mädel steigt hinzu. In der linken Hand ein Koffchen, in der rechten ein Glas. Dadel. Dieses Mädel wird mit den Worten empfangen: „Alte, Verstärkung, einschließlich Meldeband!“

Alles lacht, amüsiert sich, schmunzelt und ist froher Laune. Nur zwei junge Frauen sind da, die ... Wie soll man's sagen. So ja, man sieht es ihnen an, daß sie „über der Sache“ stehen. Sie verstehen keine Meise. Fast sieht es so aus, als ob sie bewußt betonen wollen, daß sie sich nicht „dazu rechnen“. Möglich, daß sie das Ganze albern finden, möglich aber auch, daß ihnen das Gedränge einfach nicht paßt. Nun hat sich aber auch noch das Mädel mit dem Koffchen und dem Dadel unmittelbar vor sie gestellt. Der Dadel ist ein bisschen verwundert, er mag denken: komische Sache, so viel Menschen, aber mir kann ja schließlich keiner ... Dabei dreht er den Kopf ein wenig und, jawohl, er tut's, und schmunzelt an der Handfläche einer der beiden bewußten Frauen. Das war ihr zu viel. Zu der Dringerei nun auch noch diese Belästigung. In Selbstverweigerung konnte man ihre Entrüstung von ihrem Gesicht ablesen. Da sagte sie auch schon: „Auch das noch!“ Nun hat man auch noch Mädel!

Stille. Als, was sage ich, einiges Schweigen auf der Plattform. Da ist auch schon die Haltestelle Wolfstiller-Platz. Das Mädel steigt aus und sagt, während sie den einen Fuß auf das Trittbrett setzt, zu dem Hund: „Komm, Peter, wir steigen aus, die Dame hat Flöhe!“

Bums! Es glaupte, in keinem Straßenbahnwagen ist jemals so schallend gelacht worden.

Änderung im Haltestellenregime der Dortmunder Straßenbahnen

Zur rationelleren Gestaltung ihres Fahrbetriebes führt die Dortmunder Straßenbahn-Gesellschaft eine Reihe von Veränderungen im Haltestellenregime der von ihr befahrenen Linien durch. Bezüglich der Linien 2 und 32 im Stadtgebiet ist zu bemerken, daß die Haltestelle „Im Sandweg“ aufgehoben wird; dafür wird eine neue Haltestelle am Betriebsbahnhof Castrop (Wirtschaftsbau Wilhelm Kleemann) eingerichtet und gleichzeitig die Haltestelle Ringstraße circa 100 Meter weiter südlich zur Altstadt hin verlegt in die Weide; an beiden künftigen Haltestellen mußte fast durchweg meistens jenseits gebahnt werden, so daß die Neuerung ihren Zweck wohl erfüllen dürfte. Die Bewohner der Siedlung „Im Sandweg“ werden sich angesichts der Seinerhältnisse mit der Regelung abfinden müssen. Sie sind übrigens auf der Linie 2 nicht die einzigen, denen dieses Schicksal bläst. Es fallen auch die Haltestellen Adolphe Dorf, Emischerbrücke, Pettrich, Dülledorfer, Berliner und Luedestraße (letzte in Richtung Ostentor) aus. Die Haltestelle Zumburg wird in Richtung Ostentor um 100 Meter verlegt.

Ladenfuß-Regelung

Die Wirtschaftsgroße Einzelhandel, Ortsstelle Castrop-Rauxel, macht darauf aufmerksam, daß die für Castrop-Rauxel festgelegten Verkaufszeiten in offenen Verkaufsstellen für Lebensmittel- und Kolonialwarengeschäfte sowie Fleisch- und Badwarenverkaufsstellen gemäß Anordnung des Oberbürgermeisters vom 23. August 1941 die Ausdehnung der Mittagspause an den ersten vier Wochentagen, also vom Montag bis einschließlich Donnerstag, auf drei Stunden, von 13 bis 16 Uhr, ausfallen.

Kaufleute in Castrop-Rauxel sind für Sozialpolitik

Sozialgenossenschaft von Handelskaufleuten im Kreis Herne/Castrop-Rauxel gegründet

Sozial-Gewerke für Handwerker folgt

Castrop-Rauxel, 14. Februar

Die Kreisverwaltung Herne/Castrop-Rauxel der Deutschen Arbeitsfront hielt bekanntlich am 2. Februar im Hotel Schienhöf in Herne eine Arbeitstagung der Kreisfachabteilung „Der Deutsche Handel“, ab, wobei durch den Gauamtsleiter und Arbeitsgebietswarter für Handel und Handel, Pg. Spratte (Bachum) die Vorbereitungen zur Gründung einer Sozialgenossenschaft von Handelskaufleuten im Kreis Herne/Castrop-Rauxel getroffen wurden. Am Donnerstagabend fand nun im Saale des Restaurants „Vorläufer“ in Herne die Gründungsversammlung der Sozialgenossenschaft der deutschen Kaufleute des Arbeitsgebietes Herne/Castrop-Rauxel statt, wozu sich zahlreiche Kaufleute aus Herne und Castrop-Rauxel eingeladen hatten, die damit unter Beweis stellten, daß sie sich bereitwillig in den Dienst einer guten Sache stellen.

Kreisfachabteilungsleiter Pg. Weiz (Herne) eröffnete die Gründungsversammlung. Nachdem er die erzielten Kaufleute aus dem Kreisgebiet Herne/Castrop-Rauxel, den Redner des Abends, Pg. Spratte, dessen juristischen Beirat und den Pg. Wessel (Herne) begrüßt hatte, gedachte man des tödlich verunglückten Reichsministers Dr. Loh.

Der Gauamtsleiter Pg. Spratte ergriff hiernach das Wort und erklärte, der gute Wunsch dieser Gründungsversammlung gebe ihm Veranlassung, die in der ersten Sitzung am 2. Februar gemachten Ausführungen zu wiederholen. Er gab bekannt, daß bereits in Dortmund und Wanne-Eickel Sozialgenossenschaften von Handelskaufleuten gegründet worden seien. Im Laufe dieses Monats würden noch zwei weitere Sozialgenossenschaften im Gau Westfalen-Süd gegründet, so z. B. in Bochum, Hagen, Siegen, Herborn usw. In verständlichen Worten ging der Redner dann noch einmal auf den Zweck und die Aufgaben dieser Sozialgenossenschaften ein. Bei der Inkubation sei es, daß diese durchschnittlich 10 Prozent ihrer Lohnsummen für die Sozialgenossenschaft aufbringen. Der deutsche Handel dagegen solle aber nur 1 Prozent der Lohnsummen für die gleiche Sache aufbringen. Ein Genossenschaftsanteil betrage 25 RM., der in vierfünfteligen Beiträgen von 6,25 RM. einzahelbar sei. Das Fundament dieser Sozialgenossenschaften müsse jetzt gebildet werden. Dies solle aber nicht etwa heißen, daß die Kaufleute nach der Gründung die Hände in den Schoß legen könnten. Auch während des Krieges müsse bereits mit dem Aufbau begonnen werden. Selbstverständlich sollen jetzt im Krieg keine Kameradschaftshäuser, Schwimmbecken, Sporthallen und Sportplätze sowie ähnliche kriegspolizeiliche Einrichtungen werden, sondern vielmehr in kleinem Rahmen begonnen werden. Man könne vielleicht an die Pachtung eines Gemeindefeldes denken, in dem in der Freizeit die Berufskameraden aus dem Handel zusammenkommen und sich wohl fühlen. Kulturelle Betätigung sollen gefördert werden. In erster Linie sollen aber die Gefolgschaftsmitglieder des Handels fachlich,

wirtschaftlich und politisch geschult werden. Besondere Kurse sollen jeden deutschen Kaufmann mit der Warenkunde, Verkaufsfunde, mit den Roh- und Werkstoffen vertraut machen. Sportgemeinschaften sollen entstehen, damit alle schaffenden Menschen des Handels ihren Körper erhalten können. Für die Gesundheit dieser Menschen soll ein Genossenschaftsarzt zur Verfügung stehen. Eine Bibliothek soll geistige Nahrung und Anregungen vermitteln. Um die fachliche Schulung sollen sich hervorragende Lehrer bemühen, wodurch die Gefolgschaftsmitglieder geeignete Vorträge hören und mit dem Volkswirtschaftswert vertraut werden. Die Sozialgenossenschaft besteht aus Aufsichtsrat, Vorstand und Genossen. Die durchzuführenden Maßnahmen werden von der Versammlung angenommen oder abgelehnt. Selbstverständlich ist, daß auch hier nur innerhalb der wirtschaftlichen Möglichkeiten gearbeitet wird. Hierfür bürgt schon die Aufsicht der Deutschen Arbeitsfront. Der Redner betonte dann noch, daß wir durch die Maßnahmen der Sozialgenossenschaften zu dem kommen würden, zu dem wir wollen: zu einem Handelsgewerbe, wo jeder Volksgenosse und jede Volksgenosin gerne kaufen wird, weil hier zufriedene und aufgeschlossene Menschen im Geiste der Idee unseres Führers der Volkswirtschaft und der Volksgemeinschaft dienen.

Zum Schluß seiner Ausführungen schritt Pg. Spratte zur Gründung der „Sozialgenossenschaft von Handelskaufleuten im Kreis Herne/Castrop-Rauxel der NSDAP e. G. m. b. H.“. Zuerst stellte der Redner die Frage: „Wer erklärt sich bereit als Gründer in Erscheinung zu treten?“ Hierbei wies er besonders darauf hin, daß der Beitritt selbstverständlich eine ganz freiwillige Sache sei. In Zukunft würde es aber kaum noch einen Kaufmann geben, der nicht der Sozialgenossenschaft angehört. Fast geschlossen erklärten sich die anwesenden Kaufleute als Gründer der Sozialgenossenschaft. Nachdem die Gründer beide Satzungsentwürfe unterzeichnet hatten wurde der Kaufmann Max Springer (Herne) als Vorsitzender des Aufsichtsrates und die Kaufleute Wilhelm Niehage (Herne), Karl Hirdes (Herne), Karl Wittkamp (Herne), Mathias Drilling (Herne), Wilhelm Schulze (Castrop-Rauxel), Heinrich Dröghoff (Castrop-Rauxel), Hermann Friedrichs (Castrop-Rauxel) als Aufsichtsratsmitglieder gewählt. Der Aufsichtsrat bestellte hierauf als Vorstandsglieder den Kaufmann Hubert Koch aus Herne-Sodingen. Ein weiteres Vorstandsglied wird entsprechend § 9 der Satzung durch den Leiter des Fachamtes „Der deutsche Handel“ in der DAF bestellt werden.

Wir müssen jetzt gewissenhaft auf organisatorische Entwicklung achten. Was wir jetzt getan haben, ist eine Befragung der nationalsozialistischen Idee. Wir sind fanatisch mit dem Führer verbunden und kennen nur den deutschen Menschen. So wurde nunmehr auch in Herne und Castrop-Rauxel der Anfang gemacht, den Auftrag des Führers auszuführen. Mit diesen Worten schloß Pg. Spratte die Gründungsversammlung. Am 4. März werden die Handwerker der „Sozial-Gewerke“ für den Kreis Herne/Castrop-Rauxel gründen.

Landjugendaustausch jetzt beantragen!

Austauschtermin am 1. April / Die zusätzliche Lehrzeit außerhalb des Heimathofes

ns. Der nächste Zeitpunkt für die praktische Durchführung des Landjugendaustausches ist der 1. April dieses Jahres. Damit steht ein Termin bevor, der von allen Landjugenden und Landmädern beachtet werden sollte. Der Landjugendaustausch ist nämlich heute praktisch der einzige Weg, außerhalb des elterlichen Betriebes eine Lehrzeit durchzumachen, neue fachliche Kenntnisse und praktische Erfahrungen zu sammeln, ohne dabei dem väterlichen Hof eine Arbeitskraft zu entziehen. Darin liegen ja im Augenblick die Schwierigkeiten aller zukünftigen Berufsfortbildung, die die einzelnen Arbeitskräfte praktisch auch für kurzfristige Fortbildungslehrgänge nicht mehr entbehren können. Es kommt in allen landwirtschaftlichen Betrieben heute auf jede Faust und auf jede Minute an, weil sonst die Gefahr einer Produktionsminderung besteht. Diese aber muß im Interesse einer ausreichenden Volksernährung und zur Sicherung von Gesundheit, Arbeitskraft und Wehrbereitschaft unter allen Umständen vermieden werden.

So bleibt also nur noch der Landjugendaustausch, um der heranwachsenden Landjugend trotz der kriegsbedingten Erschwernisse eine zusätzliche Lehrzeit außerhalb des Heimathofes zu verschaffen. Der 1. April eines jeden Jahres ist der Austauschtermin. Die Anträge auf Landjugendaustausch jedoch sollten jetzt sofort erfolgen, denn die Vermittlung einer geeigneten Austauschstelle nimmt natürlich eine gewisse Zeit in Anspruch. Dabei muß berücksichtigt und gleichzeitig beantragt werden, ob der Landjugendaustausch innerhalb der eigenen Landesbauernschaft oder innerhalb der verschiedenen Gauen des Reiches erfolgen soll. Beide Möglichkeiten sind also gegeben, so daß die Landjugenden und Landmädern nicht nur ihre fachlichen Kenntnisse durch den Landjugendaustausch erweitern können, sondern auch Gelegenheit haben, andere Gauen des Deutschen Reiches kennenzulernen. Ausgetauscht werden gleichaltrige aus gleichartigen Betrieben, also nicht nur Junge mit Junge, oder Mädel mit Mädel. Für den gegenseitigen Austausch kommt auch der Wechsel von Junge und Mädel in Betracht.

Wer im einzelnen über die speziellen Fragen des Landjugendaustausches unterrichtet werden will, der wende sich an einen Kreisjugendwart des Reichsnährstandes oder direkt an die Kreisbauernschaft. Hier erhält man die notwendigen Aufklärungsschriften und auch die Antragsformulare, die dann ausgefüllt über die Kreisbauernschaft der Landesbauernschaft zugestellt werden. Von hier aus wird dann in kürzester Zeit der Austausch veranlaßt. Durch diese Möglichkeit hat der Reichsnährstand zusätzliche Fortbildungsmöglichkeiten geschaffen, die aussummen der Stolz eines jeden Jungbauern und einer jeden Jungbauernin sein sollte. Gerade im Kriege, wo die allgemeine Berufsfortbildung gegenüber den harten Arbeitsanforderungen des Tages etwas zurücktreten muß, sollten die Gelegenheiten genutzt werden, die von den verantwortlichen Führungstellen des Reiches

in planender Voraussicht der Entwicklung geschaffen wurden.

Je mehr ich zu leisten in der Lage bin, desto mehr nütze ich meinem Vaterland! Das gilt vor allem auch für die berufliche Praxis. Welcher auch darum noch umgehend bei euren Kreisjugendwarten zum Landjugendaustausch!

Paul Höffers „Der reiche Tag“

Im Zenit / Die Sonne steigt und fällt / Prometheus

Der Musikreferent der NSG „RdV“ schreibt: „Am 20. Februar 1942, 19.30 Uhr, im Riechhaus, führt der Stadt. Konzertverein unter Leitung von Musikdirektor Max Spindler das neue Oratorium von Paul Höffer „Der reiche Tag“ auf, in dessen zweiten Teil die Sonne steigt und fällt, der Mensch im Zenit seiner Leistungsfähigkeit steht und als Prometheus sich aufreißt. Mit einer breiten gehaltenen, sehr ruhig dahinfließenden Orchestermusik wird er eingeleitet, nach der die Sonne höher und höher steigt. Nach dem äußerst frei im Vortrag gehaltenen, gleichsam improvisierten Baritonarsoratorium zu einer eigenartigen rhythmisierten Paukengestaltung greift der Mensch in seinem Wollen höher und höher. Geniale Lust am klanglichen Improvisieren sowie verbildeten des technischen Könnens, mit den wichtigsten Mitteln stärke und tiefe Wirkungen zu erzielen, vereinen sich hier zu edelster Harmonie. Auf seinem Höhepunkt gipfelt die Härte und Strömigkeit seines Ausdrucks in der padenden Betonung des Schillerischen „Prometheus“. Der Krönung auf harten Klangwegen einher, den schier bewundernswerten Lauf in kühnem Auf und Ab in bewundernswerten Linienführung kraftvoll gebündelt. Musiklich bewundernswert erhebt sich mehrend der vierstimmige Chor seine eindringliche Stimme. „Es fürchte die Götter das Menschengeistes“, heisst nach dem kurzen Worte des Solistens. „Die Sonne fällt“ ein janzes farbenhaftes Orchesteroratorium. Im zweiten Teil besteht. Die kühnen Melodiebögen dieser Schilderung sind weitgehend an sich, sind völlig unproblematisch und folgen lediglich dem Impuls der Dichtungen und dem Rhythmus ihrer Sprache. Die motivische Arbeit des begleitenden Orchesters, die mit charakteristischen eigenartigen Themen geschieht, hält sich stets in den Schranken des Untermaßes und drängt sich nirgendwo so weit vor, daß sie die Hauptforderung oratorischer Musik, die Wirkung des Gesanges, hören oder gar erdrücken könnte. Eine mit erstarrter Sicherheit und großem Gesichtsgefühl gestellte, padende, in großen Melodiebögen ausweichende, von der strahlenden Stimme des Baritonisten überglänzte Mittagszene, erfüllt vom tiefsten Ernst und ästhetischem Ethos. Die Ausführung dieses herrlichen Werkes ist in der Tat ein künstlerisches Großereignis für unsern Konzertsaal.“

Ein Soldatenlied

(Im Volksliedton zu fingen)

Ein Soldatenlied,
Das das Herz durchglüht,
Meiner Liebten sing ich es zum Gruß.
Wenn für Rott und Ehr'
Ruft die deutsche Wehr.
Und ich von der Heimat scheiden muß.

Ein Soldatenlied,
Das das Herz durchglüht,
Sing ich draußen, wenn der Kampf beginnt.
Wenn die Trommel schallt,
Laßt der Schlaftruf halt.
Und das heiße Blut der Wunde rinnt.

Ein Soldatenlied,
Das das Herz durchglüht,
Will ich singen, wenn wir heimwärts gehn.
Wenn das Wehr vollbracht,
Stolzer Sieg uns lacht:
Und die Fahnen über Deutschland wehn. nsk.

Die Alstädter Haus- und Grundbesitzer tagen

Der Haus- und Grundbesitzer-Verein Castrop-Rauxel (Alstadt e. V.) hält seine Jahresversammlung am Sonntag, dem 15. Februar, um 11 Uhr, im Lokale S. Haller, am Markt ab. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Jahresbericht, 2. Kassenbericht, 3. Erläuterungen zur Einkommensteuer, 4. Wohnungsbau nach dem Kriege, 5. Verschönerung, u. a. auch Revellierungen, Bemessungen.

Die Sozialgenossenschaft der Handelskaufleute von Castrop-Rauxel und Herne gegründet

Im Restaurant „Vorläufer“ in Herne fand am Donnerstagabend die angeforderte Versammlung der Herne und Castrop-Rauxeler Kaufmannschaft statt. Sie hatte in jeder Hinsicht den von der Deutschen Arbeitsfront als Einberufung erwünschten Erfolg. Das Ergebnis war nämlich der Vollzug der Gründung der „Sozialgenossenschaft von Handelskaufleuten im Kreis Herne/Castrop-Rauxel der NSDAP e. G. m. b. H.“ durch 22 Genossen.

Donntag Ausklang der NSD.-Woche

Es sei noch einmal auf den Ausklang der Woche des NSD.-Werks „Glaube und Schönheit“ hingewiesen, den der morgige Sonntag mit einem „Sonntagsabend“ bringt. Ab 18 Uhr gibt es im Riechhaus Gymnastik, Vieder, Tänz und Liederabend. Alle Mädel von 17 bis 21 Jahren sind herzlich zu dieser Veranstaltung eingeladen, ebenso die Mütter der Mädel. Es ist ihnen hier günstige Gelegenheit geboten, sich vom Reizen und Wollen des NSD.-Werks „Glaube und Schönheit“ zu überzeugen.

Freiwillige für die Luftwaffe!

Meldungen als längerdienende Freiwillige und Kriegsfreiwillige für die Fliegertruppe, Flak-Artillerie, Luftnachrichtentruppe und Fallschirmjäger werden laufend angenommen beim Wehrbezirkskommando Herne, Sachgebiet Luftwaffe, Hermann-Göring-Straße 26.

Es können sich melden: Freiwillige bis einschließlich Jahrgang 1925. Bei Kriegsfreiwilligen ist die Freigabe des Arbeitsamtes erforderlich. Auch bereits gemusterte können sich melden.

Geht die Kartoffelvorräte immer wieder durch!

Die Kartoffel ist eines unserer wichtigsten Nahrungsmittel. Darum soll und muß man sie mit besonderer Sorgfalt behandeln und ständig Obacht auf sie haben, damit durch Fäulnis und Reimen so wenig wie nur eben möglich von ihrem Bestande verloren geht. Unbedingt notwendig ist es, die Kartoffelvorräte so zu lagern, daß sie auf jeden Fall gegen Frost und größere Wärme geschützt sind. Ist Erfröhen zu befürchten, muß man sie mit Säcken, Stroh usw. genügend schützen, diesen Schutz aber wieder entfernen, wenn die Frostgefahr vorüber ist, um das Reimen nicht zu fördern. Am besten ist es, die Kartoffeln alle drei oder vier Wochen durchzuwaschen und die Reime reiflos zu entfernen. Laßt man die Reime größer werden, verliert die Kartoffel an Geschmack und an Nährstoffen. Faulende Kartoffeln sind natürlich unbedingt zu entfernen und die dem Fäulnis herbeiziehenden Gerüche gut trocken zu reiben oder, besser noch, möglichst bald zum Kochen zu verwerten.

Wir hören im Rundfunk:

Sonabend: „An die Musik“ von 17.10–18.10 Uhr im Deutschlandsender. Die zweite Folge der Sendereihe beginnt mit ausserordentlichen Liedern und Tänzen. Nach einer kleinen musikalischen Scherzongage „Die Schiltenfahrt“ von Mozarts Vater Leopold folgt die „Cäcilien-Ode“ von Dörmel mit Hanna Wolff und August Friedrich Buschmann als Solisten. Dirigent des Konzerts ist Arthur Gruber. — Zum Feierabend sendet München von 17.10–18.30 Uhr eine öffentliche Veranstaltung aus dem Colosseum-Theater. Von den zahlreichen Mitwirkenden nennen wir Effe Romberg, die Sängerin der Innsbrucker Schutzpolizei und die Kapelle Leo Eschold, die mit ihren flotten Weisen die beschwingte Folge des Nachmittags ergötzt. — Von und Heimat erleben gemeinsam den „Tönen Samstagabend“, der ab 20.20 Uhr wieder eine Fülle bekannter Melodien vom Erklären bringt. Die Ansage hat Herrn Langewiesch. Am 21. Uhr geben sich Herr Schmid und Frau Schmid ihr wöchentliches Stelldichein und das Große Tanzorchester des Deutschlandsenders beschließt mit den besten Kompositionen rhythmischer Musik das bunte Programm.

Andreas-Edel-Pils

Ist das charaktervolle Spezialbier der Andreas-Brauerei und wird seit Jahrzehnten wegen seiner anerkannten Güte und seines vollmundigen Geschmacks von allen immer bevorzugt getrunken. Westfälische Großbrauerei Andreas

Morgen müssen Sie mich heiraten!

ROMAN VON ROLAND MARWITZ

Copyright by Verlag Knorr & Hirth Kommanditgesellschaft, München 1940

11. Fortsetzung.

Pilar Clementi schaltete mit der Junge. Die Maultiere kamen herbei. Sie hängte ihnen die gefüllten Eimer an die Traggurte, dann gingen die Tiere vorsichtig den gewundenen Weg entlang, die paar hundert Meter bis zu der Stelle, wo Mr. Baler, Kaffertreuefabrikant aus U.S.A., auf der Schwelle des Schlafwagens saß und auf den Vortragsredner hörte, der ihm in schöner Tonart aus dem Wageninnern verkündete, daß Bortolot u. Cie. weiter gefahren waren.

Langsam folgte Pilar den Tieren, aber noch ehe sie den Platz erreicht hatte, blieb sie stehen, hob den Kopf und lauschte. Das tiefe, dröhnende Singen eines Flugzeuges kam näher. Als die Schatten der Tragflächen über den Boden hielten, hob sie grüßend die Hand, aber niemand beugte sich aus der Maschine, wie sonst, um den Gruß zu erwidern. Selbst, der Pilot machte keine Anstalten, die Richtung mit den zerklüfteten Waggons zu umkreisen. Die Maschine schob weiter nordwärts, und erst jetzt sah Pilar den weißen Fallschirm mit dem Proviantbeutel abwärts schweben.

Sie blickte sich auf die Lippen und starrte unterwandt die Maschine an, als könne dadurch der Irrtum wieder gutgemacht werden. — Nein, es war unerbittlich, aber es war geschehen. Der Proviantbeutel war an einer völlig anderen Stelle und wahrscheinlich mitten im Urwald abgeworfen worden.

Wieder brauste die Maschine über sie dahin. Kein Kopf, der sich hinausbeugte, jetzt erkannte sie die Buchstaben und die Nummer am Rumpf. Es war ein anderer, ein neuer Pilot, der heute gekommen war und —

Das Propellerlied verhallte leise. Es hatte keinen Zweck mehr, in die Luft zu starten.

Haben Sie das gesehen, Mister Baler?

Nein, Mister Baler hatte nichts gesehen. Flugzeuge interessierten ihn nicht.

Nicht eine Linie, Pil, hat bisher mein Angebot, ihrem Personal den Gebrauch von Baler-Creme-Extrakt zur Gesichtspflege zu machen, angenommen, obwohl ich bis fünfzig Prozent Rabatt zu geben bereit war.

Unverständlich, lieber Mister Baler, sagt so unverständlich wie dies, daß man unseren Proviant ein Kilometer nördlich in den Urwald warf. Vielleicht war es richtig von Ihnen, sich das nicht noch anzusehen.

Vermutlich, war es ein neuer Bion, der nicht gut beherrscht wurde, Pil.

Vermutlich, lieber Mister Baler und vermutlich läßt sich jetzt zehn Tage lang überhaupt keine Blicke.

Wie, Pil, er kam doch jeden dritten Tag?

Pilar nickte. Ja, der Pilot Jose Terbaa war jeden dritten Tag gekommen. Das war sehr überflüssig gewesen, denn der Fallschirmbeutel hätte sich leicht mit einem Proviant für zehn Tage füllen lassen, und auf die neuesten Zeitungen kam es hier nicht so sehr an, wenn man zudem noch über einen Vortragsredner verfügte. Dennoch war Jose Terbaas Maschine an jedem dritten Tage aufgetaucht. Eine gute Maschine und ein guter Pilot, Terbaa stellte hervorragend beim Abwurf und er kam oft beängstigend tief herab, er winkte, und er hatte sogar einmal Pilar fotografiert. Danach kam es, daß die Proviantbeutel nicht nur Weizenbrot, Milch, Fleisch, Gemüse, Zigaretten und Zeitungen enthielten, sondern auch sehr hübsche Briefe des sehr hübschen Piloten Jose Terbaa. Briefe, die nie eine Antwort erwarten konnten. Bis auf den letzten.

Pilar lächelte, aber es war kein sehr frohes Lächeln. Sie nahm eine Zigarette aus dem schmalen Etui. Eine ihrer Lieblingszigaretten. Auch sie stammten noch von Terbaa. Mr. Baler reichte ihr Feuer.

Wie, kommen Sie dann auf zehn Tage? fragte er. Weil ich es schriftlich habe, lieber Mister Baler. Beim letzten Abwurf war eine Mitteilung dabei, daß wir jetzt nur noch alle zehn Tage versorgt werden könnten.

Das haben Sie mir versprochen, Pil.

Ja, das hatte Pilar versprochen und auch, daß Jose Terbaa vor ein paar Tagen mit seinem Fallschirm proviant einen regelrechten Heiratsantrag geschickt hatte. Geben Sie mir Ihr „Ja!“ — Legen Sie als Zeichen, daß Sie mich erheben, ein paar weiße Lafeln aus dem Schlafwagen auf die Mitte der Lichtung. Ich zweifle nicht, schöne Unbekannte.

So ähnlich hatte es in dem Brief gestanden, und Pilar hatte keine weiße Lafeln auf die Mitte der Lichtung gelegt. Warum eigentlich hatte sie es nicht getan? War Jose Terbaa nicht ein schöner und erfolgreicher Mann? Er hatte ihr sein Bild mit abgeworfen. Mit der Grandezza eines Stierkämpfers lehnte er da an seiner Maschine und lächelte das Verführerlächeln, dem kein junges Mädchen widerstehen könnte. — Oh, er tat recht daran, nicht wiederzukommen. Ein anderer hat das jetzt für ihn. Einer, der wahrscheinlich weniger fleißig lächelte, der kein so berühmter Pilot und ein so ausgezeichneter Beobachter war, daß er den Proviant statt auf die Lichtung mitten in den Urwald warf.

„Run, wir werden den Proviant holen“, sagte Mr. Baler, es war, als wolle er mit diesen Worten ein Gespräch abschließen, das gar nicht geführt worden war.

Ich glaube, Sie unterschätzen das Unternehmen. Wir wollen mit einem Beutel finden, der irgendwo in den Baumkronen hängt, vielleicht drei Kilometer weit vor hier.

Der Beutel hängt keineswegs in Baumkronen, Pil. Es kann sich nur um eine Verwechslung der Plätze handeln. Es muß nicht sehr weit von hier eine zweite Lichtung geben, ich glaube, das ist einfach.

Für einen Mann aus New York ist das ein fabelhafter Schluß, lieber Mister Baler, ich bewundere Sie.

Hatte es spöttisch geklungen? Ihn Ufert wäre vermutlich bei diesen Worten wieder mit verbissenem Schmecken davongelaufen. Mr. Baler war nicht so empfänglich.

Sie haben recht, Pil, sagte er, ich bin ein Pfaffenretter und ich habe nie für die Natur geschwärmt. Centralpark genügt mir. Aber ich lese stets Indianergeschichten, Indianer und amerikanische Detektivgeschichten ist das einzige, was man lesen sollte, finden Sie nicht auch?

Sie werden zugeben, daß mein Schluß einige Wahrscheinlichkeit für sich hat. Ohne meine Jahn-Cent-Schmölke wäre ich nicht darauf gekommen. Sagten Sie nicht, daß ein Weg von hier nach Norden führt?

„Weg ist etwas übertrieben, aber das Indioesindel, das neulich hier auftauchte, hat so etwas Ähnliches hergeführt.“

Ausgezeichnet, fahnen Sie mir bitte Ihr Känguruh, und ich werde losreiten.“

Mein Känguruh ist ein Maultier, Mister Baler.

Das werde ich nie auseinanderhalten.

Können Sie denn reiten?

Ich habe es noch nie versucht, aber ich kann alles, was ich muß.

Aber Sie müssen gar nicht, lieber Mister Baler. Das gehört durchaus in mein Ressort.

Franklin C. Baler protestierte. Er bestand darauf, das Känguruh, Zebra oder Pferd, was da vor ihm graste, zu besteigen und in den Urwald zu ziehen. Nicht einmal begleiten dürfte ihn Pil, es könne ein Löwe oder ein Tiger kommen.

Es gibt weder Löwen noch Tiger bei uns, Mister Baler. Sie müssen Ihre Behn-Cent-Romane sorgfältiger studieren.

Das Gespräch endete mit einem Unentschieden. Pilar lagte, daß man zunächst den kommenden Tag abwarten wolle, vielleicht habe der Pilot seinen Irrtum erkannt und komme wieder.

Nein, der Pilot kam nicht wieder. Am dritten Tag, als man den Kaffee schon schwarz trank und den Tee ungekühlt, brach sich Mr. Baler den verordneten Mittagsschlaf, auf. Sie schrieb ein paar Zeilen, die den erwarteten Baler informieren sollten, und sie nahm zur Vorsicht beide Maultiere mit, denn Baler durfte nicht auf den Einfall kommen, ihr folgen zu wollen.

In der Tat, die Möglichkeit, daß der Pilot eine zweite Lichtung mit dem ersten verwechselt hatte, war nicht ausgeschlossen, dennoch hatte Pilar wenig Hoffnung, als sie ihr Tier in die schmale Öffnung lenkte, die die grüne, feste Wand des Waldes hier zeigte. Pilar hatte keinerlei Proviant mitgenommen. Nur ein paar Zuderstücke für die Maultiere, zwei Flaschen

Mineralwasser, Mr. Balers Kapseln und eines jener langen, dolchartigen Messer, mit denen sich Nester und Planen abschlagen ließen.

Die ersten hundert Meter waren sehr schmal und schon bald verwichen von neuem Planengerast, dann aber weichte sich der Weg keltamerweise ein wenig, und es bestand für Pilar kaum ein Zweifel, daß es ein alter Weg war, der von Jägern und Indianern oft benutzt werden mußte und der es den Tieren hellenweise erlaubte, in einem leichten Trab voranzukommen.

Die Indios neulich hatten also gelogen. Sie hatten sich keineswegs einen ganz neuen Weg geschnitten, nun, es war nicht ihre einzige Lüge gewesen, und es erschien Pilar höchst zweifelhaft, ob sie, trotz des hohen Botenlohnes, das Telegramm Mr. Balers in Quitorra abgegeben hatten. Ein Telegramm an Mrs. Maud Baler.

Ihre Mutter, Mister Baler?

Meine Frau. Meine dritte Frau. Ich werde mich scheiden lassen und Sie heiraten, Pil.

Danke, Mister Baler. Wenn ich einmal heirate, möchte ich gerne Nummer eins sein und bleiben.

Seht, auf dem Weg, der viel leichter zu überwinden war, als sie zuvor gehofft hatte, fiel Pilar dies Gespräch wieder ein. Ja so war das Man machte ihr Heiratsanträge im Urwald. Vom Krankenlager und aus der Luft. Sie konnte sich nicht beklagen, und nur Herr Ufert zog es vor, als Orchideenjäger so eine kleine Waldspitze zu durchstreifen und sich den Teufel um einen anderen Menschen oder gar eine Frau zu kümmern.

Wie eine ungeheure Schlange ringelte sich der Weg dahin. Nur dreimal mußte Pilar von ihrem Buldmesser Gebrauch machen. Das Ganze war ein Spazierritt, Mr. Baler brauchte keine Sorge zu haben. Keine Gefahr, Planen sind keine Gefahr, warum zum Teufel, dachte das Maultier, blieb sie angeweizelt mit zurückgelegten Ohren stehen und war auch dann nicht zu bewegen, weiterzugehen als Pilar die Sporen in die Weiden drückte.

Schöne Pläne, vielleicht auch eine Orchidee was dort hing. — Etwas für Herrn Ufert. Zitronengelb, wunderhübsch, wenn es eben nicht eine Zitrone gewesen wäre. — Den Kopf gehoben mit glühender Zunge. Drei Sekunden lang eine Elegie, wenn es auf eine antwortet. — Und nicht mal entgegnete er der Antwort. Pilar merkte, daß sie wunderbar ruhig war. Vielleicht war man kurz vor dem Ende des Tages. Die Hand zitterte nicht. Es war fast wie beim Tontaubenschießen auf der Klumme im vorigen Jahr, wo es noch kein Erdbeben seinen Mr. Baler und keinen Ufert gegeben hatte.

Fortsetzung folgt.

Gebratene Heuschrecken und gefochte Grillen

Insekten als Nahrungsmittel / Ein Kuchen aus Banzen-Mehl

Der Europäer würde wohl von einem Schauer ergriffen werden, wenn man ihm einen Festschmaus aus Heuschrecken, Grillen, Termiten und Raupen anbieten würde. Und doch finden wir im Altertum ebenso wie in der Neuzeit Völker, die unteren Widerwillen gegen den Genuß von Insekten keineswegs teilen, sondern im Gegenteil gewisse Insekten für überaus schmackhafte Nahrungsmittel halten.

Besonders die Heuschrecken galten und gelten vielerorts als Leckerbissen, wo man vielleicht ein bei uns so heischgegrühtes Wiener Schnitzel verschmähen würde. Schon in den Berichten des griechischen Geschichtsschreibers Herodot und des Naturforschers Plinius heißt es, daß die Orientalen und Libanes eine ausgesprochene Vorliebe für Heuschrecken hatten und daß man diese Insekten sogar in Griechenland auf dem Markt kaufen konnte. Auch heutzutage werden in ganz Palästina Heuschrecken und Grillen zum Verzehr verkauft. Man frucht sie mit Weizen und Milch zu einem Teig und bäckt daraus Kuchen oder brät sie nach Entfernung von Kopf, Flügel und Beinen und verpeilt sie wie Krabben. Ja, auf dem Lande verzehrt man sie sogar in rohem Zustand mit etwas Salz, und das Heuschreckensammeln ist eine Tätigkeit, wie man etwa bei uns Beeren sammelt.

Bei den Arabern gilt die Heuschrecke als ein geachteter Leckerbissen. Man trocknet und zerstoßt sie und facht sie dem Weizenmehl zu. Die Moslems essen Heuschrecken und Grillen, ohne sie abzuhäuten, geröstet oder gefoch. Aber auch die Termiten, die in unseren Augen nur nutzlose und bössartige Schädlinge sind, werden in Indien, Afrika und im tropischen Amerika mit Genuß verzehrt. In Afrika läßt man sie solange kochen, bis sie sich braun färben — ein Gericht, das

man am ehesten mit einer Krebszuppe vergleichen könnte — und in Indien macht man sie dem Kuchen beigefügt und bezeichnet das Ergebnis als eine Speise von besonderem und wirksamem Wohlgeschmack.

Schon Aristoteles erzählt uns, daß die eistragenden Wesen und die Larven der Grillen eine Delikatesse seien. Auf Madagaskar brät man sie heute noch in der Pfanne und verzehrt den Grillenbissen, eine weiße, süßliche Masse, die von der Larve der Purpurfäule in großen Mengen abgefordert wird. Aber auch die Raupe kann man auf der Seidenspinnerei der Menschen finden. In Ägypten stellt man aus der Raupenwanne eine Würste her, deren Extrakt sehr geschätzt wird und gar nicht billig ist. In Ägypten und Mexiko ist die Raupenwanne ein durchaus nicht seltenes Nahrungsmittel. Ihre Eier werden getrocknet, zerstampft und zu einem Kuchen verarbeitet.

Uebrigens sind auch die Schmetterlinge keineswegs davon sicher, in einem menschlichen Magen zu landen. Besonders der Seidenspinner ist in dieser Hinsicht beliebt, dessen Raupe in China nicht nur für die Industrie, sondern auch für den Tisch geschätzt wird. Die Puppen schmecken in geröstetem Zustand wie Maronen und ergeben, mit Eigelb vermischt, eine vorzügliche Creme. In China werden aber auch Regenwürmer, Kröten, Käferlarven, ja, sogar Spinnen verzehrt, wobei es freilich auf die gekochte Zubereitung dieser Lebewesen, dem Europäer Geschmack verunreinigen Gerichte antkommt. Die Indianer Perus und Brasiliens verschlingen die Raupen der verädelten Schmetterlingsarten, während auf den Bahamas und in Mexiko die festschließende Larve der Honigameisen gegessen werden.

Worte aus Hartem Herzen

Briefe zwischen Front und Heimat

nsk. Was der Feldpostbrief für die Front bedeutet, das wird die Heimat vielleicht ahnen, ganz ermaßen aber kann sie es nicht. Wir hatten im Osten einen Lebenskünstler bei uns, der seine Briefe und Wägen noch eine Stunde aufhob, und sich dann erst mit Genuß in ihren Inhalt versenkte. Wir anderen haben das nicht gekonnt, wir haben uns auf unsere Post aus der Heimat gestürzt und sie verschlungen und sie dann immer und immer wieder gelesen. Das ist verständlich, wenn man bedenkt, daß während unseres hübschen Bormartheses oft genug tage, wochenlang keine Nachricht von zu Hause nachkommen konnte. Einmal aber, als nach einem heißen Gefechtsstage abends die erste Post nach vierzehntägigem Warten mit der Feldküche nach vorn kam, da war es schon so dunkel, daß wir nichts mehr sehen konnten. Nicht durfte nicht gemacht werden. In dieser Nacht hat kaum einer geschlafen, alle haben wir auf das erste Morgengrauen gemartet, um die Briefe von daheim lesen zu können.

Briefe von daheim. Das scheint so selbstverständlich zu sein. Aber wenn man monatelang fort ist, Tag um Tag, Stunde um Stunde Bilder erlebt, die man nie geahnt hat, und die man auch niemals wiedersehen möchte, dann sind die Zeilen von zu Hause etwas ganz Besonderes. Jeder Tag ist einem zumute, wenn die Frau von zu Hause erzählt, von den Kindern und Eltern, von eigenen Heim. Oder es kommen Briefe vom Arbeitsplatz. Da malt man sich aus, was einmal wieder sein wird.

Wenn Du wieder bei mir bist? Das ist ja begreiflich, da doch fast jeder dieser Briefe, und das ist ja letzten Endes der Sinn dieses Krieges: wieder ein-

mal zu Hause zu sein, in der durch unsere Waffen und unseren Kampf endgültig gesicherten Heimat, die heute ihre Aufgabe darin sieht, unser Zuhause zu sein und zu bleiben.

Es ist für einen Frontsoldaten ein ganz eigenartiges Gefühl, auch mal andere Feldpostbriefe aus der Heimat lesen zu können und dort die gleichen Gedanken zu finden, die hundertste selbstempfangene Briefe bekräftigen. So mögen diese Feldpostbriefe von Ines Angelika Mosig, die unter dem Titel „Mein lieber Mann“ in Buchform (Bücherverlag Arndt Strauch, Leipzig) erschienen sind, als Querschnitt der Millionen Briefe gelten, die täglich zwischen Heimat und Front hin- und herwandern. In vielen mag der Alltag der Heimat den Vordergrund einnehmen. In keinem aber sollte der Gedanke vergehen, daß Ines Angelika Mosig in die Worte schreibt: „Dein Wunsch ruht als Bestätigung in meinem Herzen: ich werde keine Nacht durchwachen, durchgrübeln, denn trübe Gedanken bedrücken Dein Herz und hindern es vielleicht in entscheidenden Augenblicken am Handeln.“

Das sind Worte aus hartem Herzen, sie aber geben der Front den Rückhalt, den sie im Kampf nötig hat.

Ich möchte, daß Dein Brief gut und stark sein wird. Das, was ich dir schreiben möchte, ist für uns allein ab: überbringe immer nur das Ergebnis, und das ist gut, was gut sein, da wir uns lieben.“ Die junge Frau, die diese Briefe schrieb, war acht Tage verheiratet, als ihr Mann ins Feld zog. Es kann ja nicht genug an solchen Dingen in unseren Briefen stehen, die an Geheimnisse erinnern. So manches Schöne fällt täglich ins Gedächtnis. Hier ist es aufge-

zeichnet, aber in Briefen, die nicht abgeschickt worden sind. Wir dürfen Euch draußen das Leben nicht noch schwerer machen mit unseren Sorgen und Ängsten.

Einmal ist der Mann im Zuge vorbeigefahren hat es nicht ermöglichen können, auch nur auf ein paar Minuten noch Hause zu kommen. Und Weihnachtsfest hat er seinen Urlaub einem Kameraden gegeben, den drei Kinder erwarten. Soll die junge Frau mit bitteren Klagen ihrem Mann für seine anständige Genehmigung in den Kisten fallen? „Mein Herz ist in den letzten Monaten gewachsen“, schreibt sie, „weil es wachsen mußte. Es gibt in dieser Zeit nur eins: Durchhalten und die Zähne zusammenbeißen.“

Das kleine Buch wird in vielen Säueren der Heimat gern gelesen werden. Vergeht aber nicht, es dann hinauszuwerfen an die Front. Vielleicht sagt ihr mit diesem Buch das, wozu auch manchmal die Worte fehlen haben. Die Front wird es euch danken.

S.-H. Weber.

Die Klassenzusammenkunft

Von Jens Moeller

Als sich der Tag unserer Matura zum fünfunds- zwanzigsten Male jährte, hielten wir eine große Klassenzusammenkunft ab. Achtundzwanzig Jünglinge hatten vor fünfundsanzig Jahren die Schule verlassen und den Weg ins Leben angetreten, nun sollten sie einander in der Gesellschaftsfest, „Am gelben Anker“ wiedersehen. Was gibt es da viel zu erzählen? Achtundzwanzig mehr oder minder wohlbeleibte Herren trafen im „gelben Anker“ ein, klopfen einander gegenseitig auf die Schulter, lachten dröhnend und waren einander völlig fremd geworden. Wir tranken eine Unmenge Bier und rauchten viele Zigaretten, wir wärmten zuerst alte Schulgeschichten auf und sprachen bald von unseren Geschäften. Neben mir saß Larsen der kleine dicke Larsen aus der zweiten Bank, der damals blonde Loden und in Mathematik meistens verlagert hatte. Larsen hat heute eine schlimmernde Lage und war den ganzen Abend über in nachdenklicher Stimmung.

„Worüber denkst du eigentlich so angestrengt nach?“ fragte ich ihn schließlich. Der kleine Larsen blühte tief sinnig in sein Bierglas: „Ueber das Leben, Moeller, über mein Leben.“

„Ja, ja.“ — machte ich und dachte an die ausgefallenen Haare Larsens und seine schlechten Mathematik-Aufgaben von damals.

„Weißt du, von unserer ganzen Klasse haben mir eigentlich nur zwei Kameraden Gutes im Leben erwiesen“, sagte er auf einmal. „Der lange Soerenen dort drüben und der nette Jensen der dir gegenüber sitzt. Ich werde diesen beiden ewig dankbar sein. Sie haben viel für mich getan, viel.“

Ich war gelangt: „Was haben sie denn für dich getan?“

Larsen lächelte verlonnen: „Der lange Soerenen ließ mich bei der Matura abschreiben. Alle Mathematik-Beispiele habe ich von ihm. Ihm habe ich meine Matura zu verdanken! Du mußt wissen — keine Mathematiklösungen waren alle richtig!“

„Und Jensen — was hat Jensen für dich getan?“

„Ja, steht du — Jensen hat meine Braut geheiratet! Das werde ich ihm nie vergessen!“

„Na, hör mal, das ist doch —“

„Nicht, ich habe die Gräber neulich auf der Straße gesehen! Du lieber Himmel!“ Und Larsen seufzte tief auf: „Der arme Jensen.“

(Aus dem Dänischen von T. Vermoes.)

Kunst und Wissenschaft

Fürwähler und die Philharmoniker in Stockholm gefeiert

Das erste Gastkonzert der Berliner Philharmoniker in Stockholm brachte diesem international berühmten Orchester den gewöhnlichen stürmischen Erfolg. Unter Meister Wilhelm Furtwängler am Dirigentenpost gelangten Webers „Oberon“-Ouvertüre, Beethovens 7. Sinfonie und Brahms Doppelkonzert für Violine und Cello. Im letzten Falle waren Erich Kühn und Tibor de Maduga die Solisten.

Eine Großtierwarte in Krakau?

Wie alles, was aus polnischem Besitz übernommen wurde, befindet sich auch die Sternwarten in Krakau und Lemberg sowie die Augenstationen auf den Bergen Lubomir und Pop Iwan in einem beklammerten Zustand. Sie unterliegen jetzt der einheitlichen Leitung des Direktors der Sternwarten im Generalgouvernement. In Krakau soll eine Großtierwarte entstehen.

Abschluss des deutschen Operngastspiels in Barcelona

Das einmonatige Operngastspiel deutscher Künstler im Liceo-Theater zu Barcelona, das einen überragenden Erfolg zu verzeichnen hatte, fand seinen großen und würdigen Abschluss mit der Darbietung von „Tristan und Isolde“. Unter der Stableitung von Karl Elmendorff und der Regie Hans Meißners gab Joachim Sattler den Tristan, Erna Schlüter die Isolde, Elisabeth Höngen die Brangäne. Josef Herzmann den Kurwenal und Matthias Kraftsch den Marke. Bei jedem Aufzuge schallte der Begeisterungssturm der Zuschauer immer härter an. Zum Schluss feierte sich der Beifallssturm zu einer großen Kundgebung für die deutschen Künstler und das Werk Richard Wagners.

Aufnahmebeginn zum Ufa-Film „Diesel“

Im Hofatelier zu Prag wurde mit den Aufnahmen zu dem Ufa-Film „Diesel“ begonnen der das Kämpfen und Leben des Erfinders des Dieselmotors, Rudolf Diesel, behandelt. Dieser geniale Ingenieur nahm bekanntlich ein tragisches Ende. In der Nacht vom 29. zum 30. September 1913 ertrank er auf der Ueberfahrt über den Kanal. In dem neuen Ufa-Film wird Willy Birgel die Gestalt Rudolf Diesels verkörpern.

Italienischer Film vom Kampf um Bengasi

Ein neuer italienischer Film vom Kampf der Soldaten der Achsenmächte in der Cyrenaika entsteht jetzt in Boms Filmstadt Cinecittà. Das Filmwerk behandelt den heizerzeitigen Kampf um Bengasi. Es führt den Titel „Bengasi, die umlagerte Stadt“. Er wird unter der Spielleitung des bekannten Regisseurs Augusto Genina unter Mitwirkung militärischer und kolonialer Sachverständiger gedreht.

Kein Wunder

Feldwebel (zum Mann vom Stübendienst): Sie scheinen aber vom Heizen nichts zu verstehen. Was sind Sie von Beruf? Refut: „Schulrektor, Herr Feldwebel!“ Feldwebel: „Und da haben Sie sich nie um die Heizung gekümmert?“ Refut: „Nein, denn mein Schülervater war im vorigen Krieg Feldwebel, Herr Feldwebel!“

Das
W
Besu

Wieder ist
Hans Doh
schen Buch
regenden E
des Kaffee
Buchhandl
den Bücher
am Meeres
bleibt fest

Dort suchte
eines „netten
Donauabst
und St. Luf
men Hef, dah
dem Sal. ach
— dann mit
Wie kam es
er Mann“ a
u. hinaus a
Tiefseefische
Das war i
hens.

Und traktat
beantwortet
„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

„Riesselt
Professor Ru
in Tibet und
das Wissen
Nordfennos
doch ausdich
machte, mich
war an der F
mann weicht
fes auseraum
schönen Rie
chend den M
nennen. Sie
im Kampfe
im Veraleich
verfälscht, a
Mensch kann
stehenwar
noch mehr au
ipportlichen
denn sonst h
— Unterw

„Nun einm
er fort, „lich
mal den w

Das hatten Haie noch nicht erlebt: Gejagt und fotografiert!

Wir waren die ersten Menschen, die ihnen entgegenschwammen — erzählt uns Hans Haß

Besuch beim „Unterwassermenschen“

Von unserem eigenen ständigen Korrespondenten

a. Berlin, Mitte Februar.

Wieder ist der Name des jungen Wiener Tiefseeforschers Hans Haß in aller Munde: im „Reichsboten“ des Deutschen Rundfunks erzählt er von seinen einmaligen, aufregenden Erlebnissen unter Wasser mit den Seesäugetieren des Nordatlantischen Ozeans und überall in den Auslagen der Buchhandlungen finden seine beiden herausgegebenen Bücher „Unter Wasser und unten“ und „Photographie am Meeresgrund“ den Wiener Unterwasserforscher Haß, der jetzt in Berlin am Zoologischen Institut

Dort suchte ich ihn auf. Der erste Eindruck ist der eines netten, jungen Mannes aus der schönen Donaustadt, der auf Tennis spielt, auch als schwimmender Fels läuft, aber von dem sich kein Mensch träumen ließe, daß er sich dem „Tiere des Weltmeeres“ dem Haie stellt und ihn — Chance gegen Chance — dann mit der Kamera besticht!

Wie kam er dazu? Wie kommt ein netter junger Mann aus dem „goldenen Wien“ plötzlich dazu, hinaus aufs Weltmeer zu fahren und unter die Tiefseeforscher zu gehen?

Das war die Kernfrage unseres Plauderflüstereis.

Und strahlend vor Begeisterung für seine Sache beantwortet sie uns Haß, wie folgt:

„Nicht, nicht kommt's von meinem Onkel her, Professor Zoologe, der war Korrespondent für die Zeitungen und hat sich auch als Tiefseeforscher für das wissenschaftliche Institut in Monaco betätigt. Von dort kam ich zu ihm, als ich mich, jedoch zunächst aus rein finanziellen Gründen, daran machte, mich mit den Tiefseeforschern zu messen. Das war an der Riviera und ein dort bekannter Sportsmann weichte mich ein in die Anfangsarbeiten der Tiefseeforschung. Es übte einen unheimlichen Reiz auf mich aus, schwimmend und tauchend den Tiefseeforschern in ihrem Element zu begegnen, sie zu überfliegen und sich ihnen ritterlich im Kampfe zu stellen! Denn sie haben ja physisch im Vergleich zum Menschen, dort unter dem Wasser, alle Vorteile der Natur für sich und der Mensch kann ihnen nur seine Intelligenz und Geschicklichkeit entgegenstellen. Dabei kommt es noch mehr auf die Geistesgegenwart an und den sportlichen Wagemut an, als auf die Intelligenz, denn sonst könnten ja alle intelligenten Menschen — Unterwasserforscher der Gattung sein, leicht er.

„Nun einmal an der Riviera Blut geleckt“, fährt er fort, „ließ mich der Gedanke nicht mehr los einmal den wahren Seesäugetier in der fernen fari-

bischen See unter Wasser zu begegnen! Als ich nach Wien zurückkehrte und meinen Freunden dieses Vorhaben unterbreitete, lachten sie mich zunächst aus. Ich ging aber eifrig daran, meine Pläne zu verwirklichen. Und ich fand zwei prächtige Kameras, die mit von der Partie waren: A. S. und B. S. A. S. auch beide Wiener, der eine Mediziner, der andere Jurist und ich dann als Zoologe, also ein ganz „gutes Trio“! So waren wir denn hinaus in die fernen Nordatlantische See, um uns mit den großen und kleinen den gefährlichen und gefährlichen Tieren zu messen. Sie zu überfliegen und vor allem mit der Kamera zu erlösen! Bisher voll ergründeten wir drei uns, jeder hatte seinen besonderen Aufgabenkreis. Wir lebten fast ausschließlich von Fischen: morgens Fische, mittags Fische und abends Fische! Und da sollten wir nicht selber — zu Fischen werden? Unsere Haut wurde angegriffen vom Salzwasser, in dem wir täglich 5 Stunden und mehr lebten! Dabei hunderten uns anzuhalten „unter Wasser“ denn, wie die Delphine oder Seehunde, tauchten wir ja immer nur Momente hoch, um mal frische Luft zu schnappen und dann wieder in die Tiefe zu gehen. Bis zu vier Minuten hielten wir es dann aus, in heißen oder für die Aufnahmen interessanten Momenten unter Wasser aus! Viel haben wir dabei erlebt, aber was waren alle Strapazen und Gefahren dagegen, den „Tiere des Meeres“ zu fassen, zu fotografieren und ihn überhaupt aus der Ruhe zu bringen, weil wir außer Zweifel die ersten Lebewesen überhaupt waren, die ihm entgegen kamen? Das hatte ich bei in diesem Meer noch nie erlebt, denn alle Tiefseeforscher dachten sich, daß sie die Welt... Aus eigenen Mitteln haben wir drei die Unkosten unseres Unternehmens bestreut. Mittel, die wir uns durch Vorträge und Auftritte in den Zeitungen verdient haben, und die Ausgaben der Reise bestreiten wir mit dem Verkauf von unter Wasser gesammelten Kuriositäten und unseren zum Teil seltenen Tropfsteinen. Die wir gerne mit nach Hause gebracht hätten... Und meine Pläne? Zunächst studiere ich noch, aber wenn der Krieg erst vorüber ist, wollen wir mit einer Seemannschaft starten, ausgerüstet mit den besten Unterwasserkameras — wir wollen dann der Meeresforschung, die ja noch unüberwindliche Probleme stellt, einen neuen Weg weisen und die Welt soll weiter staunen über deutsches Können, deutschen Unternehmenseifer und deutschen Wagemut!“

A. C. Locher.

In Wirklichkeit ist schon der Feind. Plötzlich scheint die Hölle los. Die Artillerie feuert ohne Unterbrechung in dicker Folge. „Feuergeister“, sagt ein Zugführer laut vor sich hin. Es ist der Augenblick höchster Nervenanspannung für den Sturmabteilung. Aus den Kornfeldern, aus Büschen, Wäldern und Wäldern führen die Männer nach vorn und mitten unter ihnen der General. Gewehrklappe fallen ein. MGs, Maschinengewehre und Handgranaten machen einen hellen Lärm, vereinzelte explodieren. Immer wieder zischen Leuchtschüsse hoch: „Feuer vorlegen“. Der General schreit lachend mit. Plötzlich singt und schreit ein Kugelregen auf die Stürmenden herab. Mit Gewehren, Maschinengewehren und MGs. Feuer überherrscht die Soldaten von allen Seiten von Bäumen und meisthaft getarnten Erdstellungen die Anstrengungen. Der General übersteht sofort die Lage. In langen Schritten springt er vor. „Vorwärts Jungens!“ Für Augenblicke lacht er. „Dunkel, immer wieder spricht er mit ruhiger Stimme seine Soldaten an. Die Kugeln reihen viele Wunden. Dort drüben in einer unpassigen Senke steht ein breiter Erlebusch. In schnellen Sprüngen erreicht der General die Deckung. Er kniet aufrecht und schaut lachend auf seine vorwärtsstürmenden Soldaten. Immer wieder feuert er sie an. Der Regimentsführer steht neben ihm am Boden liegend läßt die Maschinenpistole mit einem neuen Magazin. Während in der Nähe ein Granatwerfer in Stellung geht, schneit der General hoch. „Vorwärts“ ruft noch einmal seine helle Stimme.

Da leuchtet dicht über dem Boden ein Feuer. Schein grell auf. Eine heftige Explosion zerreiht die Luft, die erfüllt ist vom Geräusch verbrannten Pulvers. Der General war tot zurückgeschleudert. Eine Handgranate hatte ihn in die Brust getroffen. Für Augenblicke liegt Totenstille über dem fahlen Grund an der Erde. Dann müht der feindliche Granatwerfer wieder die schwarze, feuchte Erde ringsum auf. Werner Klemmer.

Organisation Todt und Baustab Speer vereint

□ Berlin, 14. Februar. Reichsminister Professor Speer hat am Tage der Übernahme der Reichsbauverwaltung des Reichsminister Reichsminister Todt die Todt an die Frontarbeiter der Organisation Todt und zugleich an die Männer des Baustabes Speer einen Aufruf gerichtet. Danach werden bei der Organisation, die schon immer in kameradschaftlicher Zusammenarbeit die ihnen anvertrauten Aufgaben erfüllt haben, miteinander verschmolzen. Namens- und Traditionsträger bleibt im Geiste ihres Schöpfers Dr. Todt die „Organisation Todt“, deren Aufgabenkreis durch die Entscheidung Professor Speers außerordentlich erweitert ist.

Wollschändel zum Tode verurteilt

□ Moskau, 14. Februar. Das Moskauer Sondergericht verurteilte am Donnerstag den 44-jährigen Alfred Fischer aus Klein-Schwab bei Rostock auf Grund der Verurteilung des Führers zum Tode die Sammlung von Winterkleidung für die Front vom 23. Dezember 1941 zum Tode und zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Der wegen Diebstahls verurteilte Angeklagte hatte sich Gegenstände aus der Winterkleidungssammlung verschafft.

Wieder „fußballarmee“ Sonntag

Mäßiger Sportbetrieb im Reich

Herne, 14. Februar.

Wenn auch im Monat Februar nach der Anordnung des Reichssportführers der Sportbetrieb im ganzen Reich ziemlich eingeschränkt ist, so sind doch Mittel und Wege gefunden worden, auch für dieses Wochenende noch ein gangbares Sportprogramm aufzustellen.

Im Fußball rückt trotz der Pause in Westdeutschland die Entscheidung näher und näher. Es wird wohl kaum in allen Gauen bzw. Vereichen gelingen, den Meister bis zum 20. März zu ermitteln, sollen doch schon am 5. April die Vorrundenspiele zur Deutschen Fußballmeisterschaft einleiten. Vom Handball sind neben den üblichen Punktspielen die Spiele der Viererrunde in Westfalen zu erwähnen. Diesmal treffen mit Glindeburg Minden und SGO Reddinghausen die beiden Spitzenmannschaften aufeinander, die noch keinen Punkt abgegeben haben. Der Hockeysport meldet einen Länderkampf zwischen Frankreich und Spanien. — Im Schwimmsport ist die Hitzler-Jugend sehr rührig. Sie meldet zwei Vergleichskämpfe, und zwar zwischen Berlin, Hamburg und Sudetenland am Samstag und Sonntag in Berlin sowie zwischen Westmark, Baden, Hessen-Nassau und Moselland in Trier. Weiterhin hat das Gebiet Ruhr-Niederrhein Prüfungskämpfe nach Duisburg angelegt.

Vom Boxsport sind zwei Stadtkämpfe zu erwähnen, die Luxemburg und Mey am Samstag in Luxemburg sowie Bonn und Aachen in Bonn ausgetragen werden. Die Schwerathleten sehen einen Stadtkampf im Ringen und Gewichtheben zwischen Dortmund und Essen am Samstag in Dortmund.

Im Eisport liegt in Düsseldorf das Olympia-Eisstadion gegen Aachen. Es muß hier eine Entscheidung fallen, denn der Sieger fährt zur Endrunde nach Prag. Essen ist Schauplatz der Kunlaufmeisterschaften der Gebiete Westfalen und Ruhr-Niederrhein. Der Wintersport meldet den Abschluß der G.V.-Stichtagsspiele in Aliso, die bereits die ganze Woche schon ausfallen.

luna verschafft und für sich behalten, obwohl er von den verschiedensten Seiten gewarnt und auf die Schwere der drohenden Strafen hinacien worden war. In der Urteilsaburteilung fennacienet der Vorsitzende des Sondergerichts das verbrecherische Verhalten des Angeklagten, der sich während unserer Soldaten an der Front in der Kälte auslieferte, an den für sie gesammelten Sachen vergräben habe. Für solche Elemente könne es nur die Todesstrafe geben.

Japans Botschafter in Wien nach tragischem Unglücksfall vertrieben

□ Paris, 14. Februar. Der japanische Botschafter in Frankreich Kato, der sich vorübergehend in Paris aufhielt, ist nach einem tragischen Unglücksfall vertrieben. Botschafter Kato war im April 1941 zum Botschafter in Wien ernannt worden.

Günstige Ergebnisse bei Angriffen gegen Ansammlungen feindlicher Luftverbände

□ Rom, 14. Februar. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut: „Definitiv und schließlich von Medici östliche Attiponen unterer Luftkämpfe abgefochten.“ Entlang der Via Balbia und in der Umgegend von Bardia wurden feindliche Ansammlungen von Luftverbänden mit günstigen Ergebnissen angegriffen. Einige Tankwagen und zahlreiche Kraftfahrzeuge verbrannten.

An Luftkämpfen über Malta und im mittleren Mittelmeer verlor die feindliche Luftwaffe drei Flugzeuge durch die deutsche Luftwaffe, die freigelegte Ziele beschloß. Ein Brennstofftanker bei La Valetta wurde von Bomben schwerer Kalibers getroffen und explodierte.

Ein Einflug auf Tripolis verursachte Schäden an einigen Privathäusern. Unter der Einwirkung der feindlichen Luftwaffe wurden sieben verwundete gezählt. Feindliche Flugzeuge wurden in den letzten beiden Nächten Bomben in der Umgegend von Caserta, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten.

Bekehrungen in Sevilla abgeschlossen

□ Sevilla, 14. Februar. Der Chef des diplomatischen Kabinetts Kimentes de Sandoval übernahm die Bekehrungen eine amtliche Bekehrung über die Bekehrungen Franco-Salazar, in der es u. a. heißt: „An der Konferenz wurden im Geiste der Freundschaft und Gleichberechtigung die Beziehungen der beiden Länder, der überlieferten Geschichte fennacienet, sowohl die durch die gegenwärtige Weltlage bedingten allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Probleme beforschen wie auch interne Fragen der beiden Staaten. Es wurde beschlossen, zukünftig zur Wahrung der gemeinsamen Interessen möglichst enge Fühlung zu halten und zwar im Rahmen der getroffenen Vereinbarungen.“ Der portugiesische Ministerpräsident und Außenminister Salazar verließ Freitag vormittag im Kraftwagen die andalusische Hauptstadt in Richtung Portual. Kurz vor der Abreise besuchte der spanische Außenminister noch einmal den Ministerpräsidenten Salazar in seinem Hotelzimmer und hatte mit ihm noch eine kurze Unterhaltung. Salazar schritt dann unter Hochrufen auf Spanien und Portual die Front von zwei Hunderttausenden der Kalanac ab, die vor dem Hotel Aufstellung genommen hatten. Den Kalanac-Gruß erwiderte Salazar mit erhobenem Arm.

Geschichte zwischen zwei Kanonenschüssen

4 Jahre nachdem die „Eagle“ die Fertigstellung der Festung Singapur verkündete

Drahtbericht unseres ständigen eigenen Korrespondenten

Die unerfüllten Hoffnungen

sa Rom, 14. Februar.

Vor vier Jahren fand die offizielle Einweihung der Festung Singapur, dem „Wächter Großbritanniens im ostasiatischen Raum“, in feierlicher Form statt. Ein Kanonenschuß des Kriegsschiffs „Eagle“ verkündete der Welt „den wichtigsten Tag in der Geschichte des englischen Einflusses in Ostasien“, wie es damals in der „Times“ hieß, und neben Abordnungen aus allen Ländern des Empire waren auch amerikanische Kriegsschiffe erschienen, um das Interesse der Vereinigten Staaten an diesem Bollwerk zu unterstreichen. Ueber 15 Jahre war an der Befestigung der kleinen Insel gearbeitet worden. 20 Millionen Pfund Sterling kosteten die hochmodernen Anlagen und weitere Millionen gab man in den letzten Jahren für ihre Vervollständigung aus. Man hat sie umsonst ausgegeben.

Die an der Südküste von Malakka gelegene und vom Festland nur durch einen 1,2 Kilometer breiten Kanal getrennte Insel wurde schon 1819 von Sir Stamford Raffles besetzt. Sie wurde 1824 ihrem nächsten Besitzer, dem Sultan von Johore, für 100.000 Dollar und eine Jahresrente von 24.000 Dollar von der Britischen Kompanie abgekauft und ging 1867 in den Besitz der Krone über. Aus der ehemaligen fast unbewohnten Insel wurde durch die Seeräuberei wurde im Lauf der Jahrzehnte der wirtschaftlich und militärisch wichtigste Stützpunkt Großbritanniens in Ostasien, der Grundpfeiler auf dem schließlich das ganze Defensivsystem der britischen und holländischen Besitzungen im ostasiatischen Raum beruhte. Die Lage von Singapur, das den Schiffsverkehr zwischen Europa und Ostasien, zwischen Britisch-Indien und Japan, zwischen Holland und seinen Kolonien und zum Teil zwischen England und Australien kontrollierte, weil dieser fast ausschließlich durch die Meerenge von Malakka geht, konnte tatsächlich nicht günstiger sein. Die Aufgabe der Festung war vor allem, den Durchgang vom Stillen Ozean zum Indischen Ozean zu beherrschen und damit Indien zu schützen. Diese Funktion hat es seit vorangehen nicht mehr. Es sollte jedoch auch die Dominanz, die englischen Besitzungen im Stillen Ozean und vor allem Australien und Neu-Seeland decken. Diese Möglichkeit wurde schon früher von maßgebenden Fachleuten angewiesen. Einer von ihnen Oberst Revington, schrieb schon vor Jahren: „Bekanntlich kann von Singapur aus in weniger als 24 Stunden ein Heer von London nach Ostasien entsandt werden.“

Die englische Admiralität hatte ihre Rechnung ohne ein aktives Japan gemacht. Sie glaubte, wie bei der Einweihung Singapurs vor vier

Jahren, daß die Anwesenheit von einigen amerikanischen Kriegsschiffen genügen werde, um die Regierung von Tokio einzuschüchtern. Sie verließ sich auf den „anglo-amerikanischen Mythos“. Diese Illusion brach mit der Kriegserklärung Japans aufkommen und fast am gleichen Tage wie im Jahre 1938 erlangte ein Kanonenschuß vor Singapur, aber dieses Mal von japanischer Seite. Er verkündete der Welt das Ende des englischen Einflusses in Ostasien.

Ein japanischer Offizier, der sich längere Zeit in Singapur aufhielt und als Sachverständiger bekannt ist, erklärte mir vor einigen Tagen u. a.: „Diese Festung wird fallen, aber wann, kann niemand sagen.“ Wir haben den Vorteil, daß wir von Norden angreifen, denn alle Befestigungen sind gegen das Meer gerichtet. Von der Südküste Malakka her erwarteten die Engländer keinen Überfall. Ich weiß jedoch, daß Singapur ein Musterbeispiel moderner Festungsanlagen ist. Der Nachteil gegenüber Gibraltar liegt in der geringen Höhe, die 161 Meter nicht übersteigt. Auch die Befestigung des Bodens ist für den Einbau von Forts weniger günstig. Aber die Engländer haben, das muß man ihnen lassen, ihre Millionen auf angewendet und in zwanzig Jahren Werke gebaut, die wir aber in weniger als zwanzig Jahren vernichten werden. Wir haben eine harte Aufgabe zu lösen, aber Sie können sich darauf verlassen, daß wir durchkommen. Ich frage noch: „Glauben Sie, daß die anglo-amerikanische Vorherrschaft im ostasiatischen Raum mit dem Fall von Singapur zu Ende sein wird?“ Die Antwort lautete: „Ja!“

August Alexander Salzmann

Wie General Mülverstedt fiel

pk... 14. Februar. Als H-Gruppenführer und Generalleutnant der Polizei, Mülverstedt, am Abend auf dem Gefechtsstand den schmutzschwarzen Mantel auf den Rand des Kufelwagens wirft, atmet er auf. Auf der ganzen Linie stehen seine Soldaten bereit, um im Morgenrauschen den Gegner anzugreifen. Pünktlich 3.45 Uhr eröffnet die Artillerie das Feuer. Neugierig rollen die Gruppen gegen den Feind. Unheimlich nahe stehen die Granaten über die Köpfe hinweg. Ein gewaltiges Mädelwerk beginnt seinen Lauf. Gleich wird eine unüberwindliche Front grauer Dämme aus der Erde wachsen. Drei Gefechts eilen mit Abständen nach vorn. Der General ist der erste. Der Gegner schießt nicht. Schon sind die vordersten Schützen erreicht. Hier und da melbet der Kompanie- oder Zugführer dem General. Die Männer liegen angedeutet am Boden oder sie haben sich eingegraben. Für jeden weiß der General ein gutes Wort oder einen Scherz...

Maschinenpflege besonders wichtig

Gedanken zur Leistungssteigerung aus dem betrieblichen Alltag
Besondere Aufsicht für Spezialgeräte erforderlich

Die Deutsche Arbeitskorrespondenz schreibt:

Warum wird der Soldat so eifrig auf die Wartung seiner Waffe hingearbeitet? Selbstverständlich, weil die Teile des Waffensystems sind, das nicht vergangen werden darf. Vor allem aber, weil im Ernstfall die gut gehaltene Waffe ein zuverlässiger Helfer ist und die leicht behandelte sich vielleicht gerade im entscheidenden Augenblick durch Verfall an ihren Trägern rächt.

Nicht anders ist es auch mit den Werkzeugen und Maschinen in den Fabriken und Werkstätten. Unvergleichbar viel vermögen sie zu leisten, solange sie gepflegt und gewartet werden. Ohne diese Pflege aber versagen sie bald, werden unsicher und wandern schließlich zum alten Eisen.

Trotzdem erlebt man es immer wieder, daß Männer, die ihre eigenen Sachen mit größter Sorgfalt behandeln, mit Werkzeugen und Maschinen umgehen, als wäre die Reparaturwerkstatt nur darauf, Arbeit zu bekommen. Deswegen ist die Pflege der Betriebs- und Arbeitsmittel ein Beitrag zur Leistungssteigerung, den jeder Schaffende gerade heute leisten kann und leisten muß.

Da gibt es 3. B. viele Arbeitsmaschinen, welche die Schmirgel- und Pflege der Maschinen für notwendig halten. Andere wiederum glauben, wenn etwas durch irgendeine Klemmung ein Bedienungsfehler an der Maschine schwer zu handhaben ist, mit roher Gewalt nachhelfen zu dürfen. Zumeist mit dem Erfolg, daß die Maschine bald für längere Zeit ausfällt.

Jede wirtschaftliche Fabrikation arbeitet heute zur Erleichterung der praktischen Arbeit mit Vorrichtungen, die sehr oft ganz Spezialmaschinen erfordern und ohne die ein Austauschbau, wie er etwa in der Luftfahrtindustrie weitestgehend durchgeführt wird, undenkbar wäre. Gerade solche Vorrichtungen sind oft besonders empfindlich und müssen daher mit erhöhter Sorgfalt behandelt werden.

In der Dreherei arbeitete man früher meistens mit Drehstühlen aus Werkzeug- oder Schnellstahl. Bei den heutigen hohen Arbeitsgeschwindigkeiten und Werkstoffen mit hoher Festigkeit ist der Drehstuhl mit Hartmetallbefestigung eine Selbstverständlichkeit geworden. Die Härte dieses neuen Werkstoffes bedingt aber besondere Vorkehrungen für die Anwendung, das Nachschleifen usw. Wie oft erinnert man sich dieser Vorkehrungen aber erst, wenn schon ein Schaden eingetreten ist.

Eine große Sorge bilden in jedem Betrieb auch die Feinmeßgeräte. Wie der Name bereits zum Ausdruck bringt, handelt es sich hier nicht um „Werkzeuge zum Arbeiten“. Das Kontrollgerät verlangt in besonderem Maße Behandlung und Pflege, damit wir uns stets auf seine Genauigkeit verlassen können. In einzelnen Fällen hängen Menschenleben hiervon ab. Der Wert solcher Geräte wird oft bereits durch Temperaturschwankungen beeinflusst, um wieviel mehr noch durch einen Stoß oder Schlag!

Diese Beispiele zeigen, wie sehr die Leistung der Maschinen und Geräte eine Frage ihrer pfleglichen Behandlung ist. Zu sorgfältiger Behandlung der Maschinen muß der Schaffende erzogen werden. Diese Erziehung aber besteht zu einem Teil aus Selbststudium und gehört zum anderen in die Berufserziehung, ist also Aufgabe der betrieblichen Menagementschulung. Diese Erziehung ist für den Betrieb eine besonders dringliche Aufgabe, wenn er viele Berufsstreber beschäftigt. Denn sorgfältige Wartung und Pflege der Maschinen ist eine Sache, für die neben dem guten Willen auch ein sehr umfangreiches Wissen erforderlich ist.

Die Leistungskraft eines Betriebes ist nicht allein in dem Einsatz besserer Maschinen und in dem Vorhandensein tüchtiger Facharbeiter begründet. Es müssen auch die rechten Beziehungen zwischen Mann und Maschine gegeben sein. Daher ist die Wartung und Pflege der Maschinen eine Aufgabe, deren Lösung

einen keineswegs untergeordneten Beitrag zur Leistungserhaltung und Leistungssteigerung der deutschen Wirtschaft darstellt. Oberingenieur Brandt.

Filmchau

Kurbel: „Heimaterde“

Wie schon des öfteren, ist es wieder die Reihe der Ostpreussischen Landschaft mit ihren Seenplätzen, ihren Dünen, ihrem Meeres- und Waldesrauschen, die den anmutigen Rahmen zu diesem padenden und mitreißenden Liebesroman eines jungen Gutsheeren mit seinem Mädel bildet. Von gleicher Herbe wie das Land, in das sie hineingeboren sind, auch die beiden Liebenden, deren Lebensrichtung Treue zu sich selbst und zu ihrer Heimat ist. Viktor Staal und Viktoria von Ballaslo verkörpern sie in hingebender Weise. Und um sie gruppiert der in manchen erdgebundenen Filmen bereits trefflich für diesen Spezialfall gekulte Spielleiter Hans Deppe bekannte Spielmacher wie Käthe Haaf, Theodor Loos, Paul Dahlke, Karl Kuhlmann u. a. Daß sie keineswegs Marionetten am Faden sind, zeigt das Gutsheeren und seiner Verwalterin, die sich doch der göttlichen Knoten des Schicksals und es reißt sich alles zum guten Ende.

Europa: „Alles für Gloria“

Um keine falsche Vermutung aufkommen zu lassen: Gloria, um die sich alles dreht, ist nicht etwa ein Mädel, sondern eine Schallplatten-Mf. im Silbertrasse. Um zum Mädelchen etwas Besonderes bieten zu können, fährt der Produktionsleiter der Gloria-Schallplattenwerke (Riemann) nach Neapel, um die geistreiche Sängerin Anita Rodino und ihren Partner Fernando (Lilli Waldmüller) und Hans Fiedler zu „besuchen“, daß sie einen Vertrag für die „Gloria“ unterschreiben. Die Chefin der „Gloria“, die italienische, aber sehr gut deutschsprechende Filmproduzentin Laura Solari, reist hinter ihrem Produktionsleiter, in den sie über beide Ohren verliebt ist, her, um als „eifersüchtiger Engel“ über ihn zu wachen. Mit ihrer Ankunft in Neapel geht dann die vom Drehbuchverfasser Georg Koch erdachte köstliche Verwirrung des Handlungsablaufs ein, und wir werden Zeuge manch

komischer Sensationen, bis endlich alles in das rechte Lot kommt und das heitere Spiel seinen Ausgang findet. Hierbei werden aber auch mancherlei kleine Schwüngelein entlarvt, die Haupt- und Nebenpersonen des Geschehens begangen hatten, ohne sich des wahren Spruchs bewußt zu sein, daß nun einmal alle Lügen bekanntlich kurze Beine haben. Alles in allem eine äußerst lustige Angelegenheit.

Wenn von der Handlung an dieser Stelle nicht mehr verraten wird, so geschieht das deshalb, um die Spannung nicht vorwegzunehmen. Verraten sei deshalb nur noch, daß in weiteren Hauptrollen noch Erika Seimke (Sildegard), Henry Lorenzen (Schuster-Köhler), D. C. Haase (Dr. Koller) beschäftigt sind. In der Kamera steht Eduard Doersch, die Musik schrieb Anton Prokes.

Gloria: „Seine Tochter ist der Peter“

Dieses nach einem vielgelesenen heiteren Roman geschaffene Filmmärchen dürfte auch in der Neuauflage mit seiner Liebeschwärmerie und bei seiner erlebten Befriedigung aller sich in den Vordergrund schiebenden Rollen allen Kinofreunden jorgelose Stunden froher Unterhaltung geben. Fr. Hof. Fruss.

Vorhumer Stadttheater

Sonntag, 14. 2., 17-20 Uhr: „Agnes Bernauer“, — Sonntag, 15. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, Schauspiel von Paulsen-Solter. — Montag, 16. 2., 17-20 Uhr: „Gloria“, — Montag, 17. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 18. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 18. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 19. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 20. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 21. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 22. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 23. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 24. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 25. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 26. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 27. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 28. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 29. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 30. 2., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 1. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 2. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 3. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 4. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 5. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 6. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 7. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 8. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 9. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 10. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 11. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 12. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 13. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 14. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 15. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 16. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 17. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 18. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 19. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 20. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 21. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 22. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 23. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 24. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 25. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 26. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 27. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 28. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 29. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 30. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 31. 3., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 1. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 2. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 3. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 4. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 5. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 6. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 7. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 8. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 9. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 10. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 11. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 12. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 13. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 14. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 15. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 16. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 17. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 18. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 19. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 20. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 21. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 22. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 23. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 24. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 25. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 26. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 27. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 28. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 29. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 30. 4., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 1. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 2. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 3. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 4. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 5. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 6. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 7. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 8. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 9. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 10. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 11. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 12. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 13. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 14. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 15. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 16. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 17. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 18. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 19. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 20. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 21. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 22. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 23. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 24. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 25. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 26. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 27. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 28. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 29. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 30. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 31. 5., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 1. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 2. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 3. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 4. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 5. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 6. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 7. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 8. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 9. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 10. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 11. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 12. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 13. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 14. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 15. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 16. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 17. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 18. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 19. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 20. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 21. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 22. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 23. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 24. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 25. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 26. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 27. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 28. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 29. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 30. 6., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 1. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 2. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 3. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 4. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 5. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 6. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 7. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 8. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 9. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 10. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 11. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 12. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 13. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 14. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 15. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 16. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 17. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 18. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 19. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 20. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 21. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 22. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 23. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 24. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 25. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 26. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 27. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 28. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 29. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 30. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 31. 7., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 1. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 2. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 3. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 4. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 5. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 6. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 7. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 8. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 9. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 10. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 11. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 12. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 13. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 14. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 15. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 16. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 17. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 18. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 19. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 20. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 21. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 22. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 23. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 24. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 25. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 26. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 27. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 28. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 29. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 30. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 31. 8., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 1. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 2. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 3. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 4. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 5. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 6. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 7. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 8. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 9. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 10. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 11. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 12. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 13. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 14. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 15. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 16. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 17. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 18. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 19. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 20. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 21. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 22. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 23. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 24. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 25. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 26. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 27. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 28. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 29. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 30. 9., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 1. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 2. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 3. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 4. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 5. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 6. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 7. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 8. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 9. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 10. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 11. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 12. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 13. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 14. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 15. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 16. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 17. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 18. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 19. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 20. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 21. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 22. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 23. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 24. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 25. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 26. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 27. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 28. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 29. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 30. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 31. 10., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 1. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 2. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 3. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 4. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 5. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 6. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 7. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 8. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 9. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 10. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 11. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 12. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 13. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 14. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 15. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 16. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 17. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 18. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 19. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 20. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 21. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 22. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 23. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 24. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 25. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 26. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 27. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 28. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 29. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 30. 11., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 1. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 2. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 3. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 4. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 5. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 6. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 7. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 8. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 9. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 10. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 11. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 12. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 13. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 14. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 15. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 16. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 17. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 18. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 19. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 20. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 21. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 22. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 23. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 24. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 25. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 26. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 27. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 28. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 29. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 30. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 31. 12., 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 1. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 2. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 3. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 4. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 5. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 6. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 7. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 8. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 9. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 10. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 11. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 12. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 13. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 14. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 15. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 16. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 17. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 18. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 19. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 20. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 21. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 22. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 23. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 24. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 25. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 26. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 27. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 28. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 29. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 30. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 31. 1. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 1. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 2. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 3. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 4. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 5. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 6. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 7. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 8. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 9. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 10. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 11. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 12. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 13. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 14. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 15. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 16. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 17. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 18. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 19. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 20. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 21. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 22. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 23. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 24. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 25. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 26. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 27. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 28. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 29. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 30. 2. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 1. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 2. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 3. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 4. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 5. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 6. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 7. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 8. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 9. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 10. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 11. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 12. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 13. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 14. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 15. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 16. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 17. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 18. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 19. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 20. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 21. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 22. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Samstag, 23. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Sonntag, 24. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Montag, 25. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Dienstag, 26. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Mittwoch, 27. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Donnerstag, 28. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eismeer“, — Freitag, 29. 3. 1943, 17-20 Uhr: „Eism